

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (I)

Wilhelm Tafelmeyer

Die jetzige deutsche Zither ist die Entwicklung und Verbesserung des Scheitholt, eines uralten deutschen Volksmusikinstrumentes. Dem Scheitholt ähnliche Instrumente wurden und werden unter verschiedenen Namen seit altersher auch in den nordischen Ländern gespielt. Aus dem ursprünglich einsaitigen Monochord hervorgegangen, einem rechtwinkligen, schmalen und flachen Instrument, dem nach und nach mehr Melodiesaiten, ein mit einigen, später vermehrten Bündeln versehenes Griffbrett und freischwebende Begleitsaiten hinzugefügt wurden, entstand allmählich das deutsche Scheitholt und mit diesem die Zither, wenn auch zunächst eine solche einfachster Art.

Es ist wohl anzunehmen, daß die Scheithölter und ersten Zithern von ihren jeweiligen Herstellern nach eigenen Ansprüchen, Erfahrungen und Versuchen, sowie auch nach den Einzelwünschen der Spieler angefertigt wurden. Aus der Mitte und dem Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts sind aber schon Instrumentenmacher bekannt, die sich vornehmlich mit der Herstellung von Zithern befaßten, z. B. Michael Mayr und Anton Rehret. Es gab auch zu der genannten Zeit schon verschiedene Formen von Zithern, hauptsächlich die einbauchige Salzburger, Pinzgauer oder Halleiner Form, und die zweibauchige, birnenförmige Mittenwalder Form. Als ältester Münchener Zitherbauer ist

Franz Kren

bekannt. Er hatte um das Jahr 1800 in München, Sendlinger Straße 24, einen Krämerladen. Neben allerlei sonstigen Waren verkaufte er dort auch die von ihm angefertigten Zithern. Hauptsächlich durch letztere war er sehr bekannt, auch weit herum bei den Holzknechten, Kohlenbrennern und Landleuten. Seine Zithern hatten drei metallene Griffbrettsaiten in der Stimmung:



und neun freischwebende Darmsaiten folgender Stimmung:



Die älteste bekannte Krensche Zither (mit der Jahreszahl 1812) befindet sich in der Hochschulsammlung in Berlin und hat vier Melodiesaiten aus Stahl und neun freischwebende Darmsaiten. Sie hat die Salzburger Form. Der Preis seiner Zithern betrug je nach Art 3 Gulden und mehr. Franz Kren hatte auch eine poetische Ader. Er dichtete artige Verslein und klebte Zettel mit ihnen gerne in seine Zithern. Ein derartiger Zettel trägt nach der „Illustrierten Geschichte der Zither“ folgenden Text:

„Jedem Mädchen steht es wohl an, wenn sie gut Zittern spiel'n kann, die Welt ist böse, die List sind fein, spiel nur die Zitter, so fällst du nicht drein. Franz Kren, Salzstößler. Allerlei Saiten und Zittern sind zu haben und zu reparieren.“

Hans Kennedy führt noch folgenden Zettel an:

„Lieber Jüngling, nimm dich wohl in acht, lieb Tugend und Unschuld Tag und Nacht, willst du ein Jüngling bleib'n bei dieser Zeit, so spiel du die Zithern zum Zeitvertreib auf Nacht. Franz Kren, Saiten- und Salzhändler und berechtigter Zithermacher. München in der Sendlingerstr. Nr. 24 werden alle Zithern gut repariert und bezogen.“

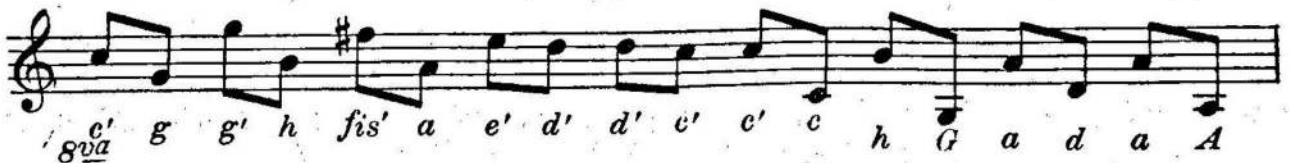
Bald machte sich der Fortschritt im Zitherbau bemerkbar, und zwar durch

Ignaz Simon (* 15. 2. 1789 in Mittenwald, † 16. 3. 1866 in München).

Er war ursprünglich Ziegelarbeiter in Haidhausen bei München. Aus Liebhaberei fertigte er nebenher für sich und seine Freunde Zithern. Der Aufschwung, den das Zitherspiel damals nahm, veranlaßte ihn, seinen Zieglerberuf aufzugeben und sich ganz dem Zitherbau zu widmen. Da er die zur Erlangung der behördlichen Konzession nötige Instrumentenmacherlehrzeit nicht durchgemacht und die Gesellen- und Meisterprüfung nicht abgelegt hatte, entstanden ihm zunächst Schwierigkeiten. Erst infolge der Befürwortung seines Gesuches durch Herzog Maximilian von Bayern, den großen Zitherfreund und ausgezeichneten Zitherspieler, wurde Simon die Konzession erteilt. Die ältesten Simonschen Zithern waren verhältnismäßig einfach. Sie hatten die zweibauchige Mittenwalder Form und hohe Zargen, wie der Gitarrenkorpus. Das Griffbrett hatte drei Saiten (eine Stahl-, eine Messing- und eine überspannene Saite) in der Stimmung:



Die 19 bis 20 freischwebenden Saiten haben nach einer im Besitz der Familie Fiedler-München befindlichen Simonschen Zither folgende Stimmung gehabt:



Die höheren freischwebenden Saiten waren zweichörig (je eine Darm- und eine Messingsaite). Das Griffbrett hatte 20 Bünde. Diese waren aus dünnem Eisendraht. Die Wirbel, aus stärkerem Eisendraht, hatten eine Öse, durch die der Stimmenschlüssel, ein gerader Eisendraht, beim Stimmen gesteckt wurde. Der Preis dieser einfachen Zithern betrug 3 Gulden 30 Kreuzer. Sie fanden reißenden Absatz. Ignaz Simon war unablässig um die Verbesserung und Vervollkommnung seiner Zithern bemüht, so daß sie bald in München als die weitaus besten galten. Er gab seinen Zithern auch bald die von Johann Petzmayer aus Wien mitgebrachte einbauchige Salzburger Form, die bis jetzt die fast ausschließliche und gebräuchlichste geblieben ist. In dieser Salzburger Form gewannen Simons Zithern bald eine derartige Vorzüglichkeit und Ansehen, daß alle damaligen namhaften Zitherspieler, wie Maximilian von Bayern, Johann Petzmayer, Nikolaus Weigel, Feyertag, Treu, Ott usw. sich Zithern von ihm bauen ließen. Einen weiteren bedeutenden Aufschwung nahmen diese Zithern, als Simon seinen Neffen und Pflegesohn

Johann Haslwantner (* 11. 2. 1824 in Krün bei Mittenwald, † 4. 9. 1884 in München) als Mitarbeiter in sein Geschäft aufnahm. Dieser hatte beim Hofinstrumenten-

macher Engleder in München eine vorzügliche Fachausbildung erhalten und bemühte sich dann bis an sein Lebensende rastlos um die Verbesserung der Zither. Seine Tüchtigkeit verdanken wir zum nicht geringen Teil die weitere Vervollkommnung der Zither überhaupt. Nachdem sich Simon anfangs der 1850er Jahre vom Geschäft zurückgezogen hatte, übernahm es Haslwanger allein und führte es zu weiterer Höhe, so daß seine Erzeugnisse zu den vorzüglichsten gehörten. Die Instrumente Haslwangers erfreuen sich auch jetzt noch eines guten Rufes.

Johann Pechmeyer (* 18. 1. 1803 in Zistersdorf bei Wien, † 29. 12. 1884 in München).

Er wurde als Sohn eines Gastwirtes geboren. Musikalisch begabt, erlernte er als Kind das Violinspiel und brachte es darin zu außergewöhnlichen Leistungen. Als er in seinem sechzehnten Lebensjahre zum ersten Male Zither spielen hörte, machte das auf ihn einen derartigen Eindruck, daß er beschloß, sich ganz der Zither zu widmen. Er brachte es durch unermüdete Übung darin zu einer solchen Meisterschaft, daß er bald Aufsehen erregte und die Gäste von weit und breit kamen, um seinem Spiele im väterlichen Gasthaus „Zum heiligen Johann“ zuzuhören. Bald erhielt er einen Ruf in die Salons des österreichischen Adels. Nachdem er im Jahre 1826 vor den Erzherzögen gespielt hatte, lud ihn Kaiser Franz im Jahre 1827 zum Spielen ein. Dann unternahm Pechmeyer große, erfolgreiche Konzertreisen durch Österreich und Deutschland. In Berlin spielte er im Schauspielhause und wurde darauf an den Hof zu einer Reihe von Abendunterhaltungen beschieden. Die Tänzerinnen Fanny und Therese Elsler tanzten zu seinem Spiel ihre Charaktertänze, darunter einen von Pechmeyer komponierten Ländler, mit dem Fanny Elsler später halb Europa entzückte. Pechmeyers Spiel muß von bezaubernder Wirkung gewesen sein. Das besagt u. a. auch ein in der bayerischen Staatsbibliothek befindlicher Band mit Pechmeyer-Kritiken: Im Jahre 1837 hörte ihn in Bamberg der Herzog Maximilian von Bayern und war von seinem Spiel so begeistert, daß er Pechmeyers Schüler wurde, ihn im folgenden Jahre zu seinem Kammervirtuosen ernannte und ihn fortan auf zahlreichen Reisen durch viele Länder der Erde mit sich nahm. Pechmeyer hatte seinen Wohnsitz nun in München und ist sehr volkstümlich geworden, umso mehr, als er auch ein wertvoller Mensch war. Der Dichter Franz von Kobell u. a. haben ihn in Versen und zahlreiche Maler in Bildern gefeiert. Seine Zither hatte folgende Besaitung: Griffbrett:



freischwebende Saiten:



Letztere Saitenfolge veränderte er später etwas. Im Jahre 1823 konstruierte er sich die erste Streichzither. Pechmeyers ganz einzigartiges Wirken war von höchster Bedeutung für die Zither. Sie trat durch ihn in ein neues Stadium.

Nach einem taten- und ruhmvollen Leben starb er am 29. Dezember 1884 in München. An seinem Sterbehaufe Fürstenstraße 19 ließ im Jahre 1903 der Süddeutsche Zitherbund eine Gedenktafel anbringen. Von Petzmayers zahlreichen Kompositionen sind nur wenige im Druck erschienen, hauptsächlich in den Verlagen Fiedler-München und Haslwanger-München. Manches von dem Erschienenen ist leider vergriffen. Ein schönes Petzmayer-Album ist auch im Verlag G. Hentschel in Dresden zu haben.

Nikolaus Weigel (* 11. 12. 1811 in Hainau (Rheinpfalz), † 17. 1. 1878 in München).

Nikolaus Weigel übersiedelte mit seinem Vater nach Giesing bei München. Hier erlernte er als Neunzehnjähriger das Zitherspiel. Bald aber erkannte er die Unzulänglichkeit der bis dahin herrschenden Spiel- und Besaitungsart, die sich in der Hauptsache wohl jeder Spieler nach seinem persönlichen Ermessen, Können und Bedürfnis eingerichtet hatte. Nikolaus Weigel war es, der Ordnung und System in das bis dahin Regellose brachte. Er ließ sich nach seinen Angaben von Simon eine Zither bauen und besaitete sie auf dem Griffbrett in der Quintenfolge:



Die freischwebenden Saiten ordnete er folgendermaßen in Quart-Quintenfolge an:



Durch diese Anordnung wird der Quintenzirkel zweimal durchlaufen und die freischwebenden Saiten enthalten chromatisch sämtliche Töne zweier Oktaven. Das Griffbrett seiner Zither teilte Weigel chromatisch ein. Für die Notierung des unteren Notensystems wendete er bereits den Bassschlüssel an. Aus alledem geht hervor, daß Nikolaus Weigel der Schöpfer der grundlegenden und noch jetzt allgemein gebräuchlichen Normalbesaitung und -schreibweise für die Zither ist. Die in späterer Zeit hinzugefügte Griffbrettsaiten C und die Erweiterung des freischwebenden Saitenmaterials nach der Tiefe zu ist nur eine logische Fortsetzung der Weigelschen Schöpfung. Im Jahre 1838, also vor jetzt genau 100 Jahren, gab Weigel nach diesem System im Selbstverlag die erste Zitherschule heraus. Ein Verleger dafür hatte sich leider nicht gefunden, man hielt es für überflüssig und aussichtslos, Zither überhaupt nach Noten spielen zu wollen. Dieser ersten Schule war eine 25saitige Zither zugrunde gelegt. Die zweite Auflage der Schule erschien im Jahre 1844 für eine 30saitige Zither, und zwar im Verlage Falter & Sohn. Diese Firma zahlte dafür ein Honorar von 100 Gulden. Der Wiener Zitherbauer Anton Kiendl und Ignaz Simon erkannten sofort die große Bedeutung der Quart-Quintenordnung der Saiten und legten sie ihren weiteren Arbeiten zugrunde. Nikolaus Weigel selbst hat materielle Früchte seines Schaffens nicht geerntet. Er war dazu nicht geschäftstüchtig genug. Arm, verlassen verbrachte er seine letzten Lebensjahre; fremd, vergessen starb er. Sein Werk aber lebt fort in Gegenwart und Zukunft.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (II)

Wilhelm Tafelmeyer

Herzog Maximilian in Bayern (* 4. 12. 1808 in Bamberg, † 15. 11. 1888 in München)

Dieser Bayernfürst war vielseitig gebildet. Er besaß nicht nur große wissenschaftliche Kenntnisse, sondern betätigte sich auch erfolgreich auf verschiedenen künstlerischen Gebieten. Er musizierte viel, veröffentlichte Novellen unter dem Pseudonym „Phantasus“, verfaßte in Gemeinschaft mit dem Dichter Karl Stieler die „Posthornklänge“ und schrieb auch mehrere dramatische Dichtungen, die Aufführungen erlebten. Ganz besonders aber besaß er tiefe Herzensbildung. 1837 hörte er im Theater in Bamberg zum ersten Male Johann Petzmayer Zither spielen. Fingerrissen von ihm wurde er sein Schüler und schnell ein vorzüglicher Zitherspieler. Er schrieb auch gute, volkstümlich gehaltene Kompositionen für die Zither. Ungefähr 60 Stücke für Zither und auch Klavier gab er bei Falter & Sohn in München heraus. Diese Stücke waren mit H. M. oder H. Max gezeichnet. Die meisten werden jetzt vergriffen sein. Einige hübsche Ländler wurden zu seinem 100. Geburtstag von Lorenz Obermaier unter dem Titel „10 Minuten in Steiermark“ in dem Verlag P. Ed. Hoenes-München neu herausgegeben. Durch Herzog Maximilian wurde die Zither „hoffähig“. Nicht nur, daß deutsche und ausländische Fürsten Zitherkünstler zu Gastspielen heranzogen, sondern viele pflegten auch selbst das Zitherspiel. Die Kinder des Herzogs erhielten eine gute Ausbildung. Seine Tochter Elisabeth, die spätere Kaiserin von Österreich, spielte bis zu ihrem tragischen Lebensende mit großer Liebe und Fertigkeit die Zither. Sie war in München Schülerin von Petzmayer und später in Wien von Franz Kropf. Auf vielen Bildern ist der Herzog als Zitherspieler dargestellt. Bei seiner Beliebtheit wob sich ein großer Legenden- und Anekdotenkranz um ihn. Sein Kammerdiener mußte gleichzeitig ein tüchtiger Zitherspieler sein. Auf Jagdausflügen und Reisen, auch auf manchen Spaziergängen wurde die Zither mitgenommen. So spielte Herzog Maximilian einmal unerkannt im Kurpark von Bad Kissingen und fand dabei eine Anzahl aufmerksamer Zuhörer, die für den unbekanntem Spieler Geld einsammelten, das der Herzog nach Hinzufügung eines eigenen Betrages den Armen der Stadt überweisen ließ. Auch kam es vor, daß er in einer Dorfschenke unerkannt Zither spielte und von Zuhörern Geldspenden auf seinen Spieltisch gelegt bekam. Im Jahre 1835 stiftete Herzog Maximilian eine goldene und eine silberne Medaille für verdienstvolle Leistungen kunstwissenschaftlicher Art. Diese Medaillen hat er vielen Männern verliehen, die auf dem Gebiet der Zithermusik hervorragendes leisteten. Außer seinen Lehrer Petzmayer ernannte er den Zitherkünstler Ludwig Freytag zum herzoglich bayerischen Kammervirtuosen. Das Zitherspiel fand nach seinem Beispiel auch nach seinem Tode liebevolle Pflege im bayerischen Fürstenhause. Ein Enkel des Herzogs, der am 17. 1. 1884 geborene Prinz Ludwig Wilhelm, ein Sohn des menschenfreundlichen Augenarztes Herzog Karl Theodor, wurde schon als Kind unter Anleitung des Kammervirtuosen Peter Mühlauer ein vorzüglicher Zither-

spieler und die Prinzessin Ludwig ernannte den Zitherkünstler Hans Thauer zum Kammervirtuosen.

Michael Mühlauer (* 1815 in München-Au, † 2. 11. 1858 in München-Giesing)

Von Beruf ursprünglich Maurer, wandte sich Michael Mühlauer, entsprechend seiner hohen musikalischen Begabung, ganz der Musik zu und brachte es bald auf Geige und Zither zu hervorragenden Leistungen. Er galt damals als der beste Zithervirtuose Münchens. Seine für jene Zeit vorzügliche Zitherschule, bei J. Aibl in München erschienen, erlebte mehrere Auflagen. Auch gab Michael Mühlauer etwa 200 Kompositionen für die Zither heraus. Er fügte der Griffbrettbesaitung der Zither die Hilfssaite a hinzu und wird als der Begründer der sogenannten Münchener Schule angesehen. Eine ganze Reihe bedeutender Künstler, wie Steiner, Grasmann, Rieger, Haindl und Plazidus Lang verdanken ihm ihre Ausbildung.

Adam Darr (* 29. 9. 1811 in Schweinfurt, † 2. 10. 1866 in Augsburg)

Adam Darr hatte in seiner Jugend eine gute musikalische Ausbildung erhalten und das Spiel verschiedener Instrumente erlernt. Sein Lieblingsinstrument war zunächst die Gitarre. Er durchzog als Gitarrenvirtuose 16 Jahre lang Europa. Nachdem er mehrere Jahre Erzieher in einer englischen Familie gewesen war, vervollkommnete er sich in München bei Johann Pechmayer im Zitherspiel und ließ sich 1856 in Augsburg nieder. Im Jahre 1866 erschien eine von ihm verfaßte Zitherschule im Verlage Hoenes. Diese Schule, in der Darr sich mit Sorgfalt die Errungenschaften Nikolaus Weigels zunutze machte, war zu ihrer Zeit die vorzüglichste ihrer Art und fand sehr große Verbreitung. Sie erschien in vielen Auflagen und Ausgaben. Darrs Kompositionen, etwa 100, liegen frische, natürliche und ansprechende Melodien in oft recht wirkungsvollem Rhythmus zu Grunde, denen er eine einfache harmonische Unterlage gab. Daß Darr von der Gitarre zur Zither kam, merkt man seinen meistens aus dem Dreiklang geschickt entwickelten Begleitungsfiguren oft an. Adam Darr schrieb Tänze, Märsche, Lieder, Divertissements und, was ihm hoch anzurechnen ist, bereits Sonatinen für die Zither. Unter seinen Kompositionen befinden sich manche, die auch jetzt noch gut klingen und Neubearbeitungen, wie sie von Grünwald u. a. vorgenommen wurden, angebracht erscheinen lassen. Darr wurde außerordentlich volkstümlich und übte auf die Münchener Schule lange Zeit richtungweisenden Einfluß aus.

Franz Xaver Burgstaller (* 30. 11. 1814 in Hördt (Niederbayern), † 1874 in Frankfurt a. M.)

Franz Xaver Burgstaller lernte bei den Türmermeistern in Dilshofen und Pfarrkirchen mehrere Instrumente spielen. Im Jahre 1836 machte er in Reichenhall die Bekanntschaft von Johann Pechmayer und siedelte auf seinen Rat nach München über, wo er eine Stelle als Orchestermusiker am Hoftheater erhielt. Als Zither-

Spieler unternahm er wiederholt große Konzertreisen, spielte 1864 auch vor dem späteren deutschen Kaiser. Dann ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder und wirkte dort 25 Jahre rastlos für die Zither. Er hat sich um sie große Verdienste erworben. Herzog Maximilian zeichnete ihn durch die Medaille für Kunst und Wissenschaft aus. In Burgstallers vielen Zitherkompositionen ist eine entschieden musikalische Begabung unverkennbar, wenn auch das formale in ihnen manchmal etwas zu kurz kommt. Er war gewissermaßen ein Naturfänger und musizierte aus innerem Gefühl heraus in herzerfrischender Weise, wobei er die Eigenart der Zither voll ausnutzte. Burgstallers Weisen sind von tiefem Ausdruck, ähnlich denen von Darr, aber noch frischer, ursprünglicher und reicher in der Erfindung. Sie fanden eine beispiellose und verdiente Verbreitung. Auch von seinen Kompositionen erschienen manche in Neubearbeitung. Es war mir vor 12 Jahren ein erhebendes Erlebnis, in Frankfurt auf Burgstallers Zither spielen zu dürfen und an seinem Grabe einen Kranz niederzulegen.

Eduard Bayer (* 20. 3. 1822 in Augsburg, † 23. 3. 1908 in Hamburg)

Ursprünglich zum Graveurberuf bestimmt, erlernte Eduard Bayer nebenher zunächst das Gitarrenspiel bei dem Gitarrenmeister Wilh. Schmölzl und widmete sich außerdem Gesangstudien. Er machte derartige Fortschritte, daß er sich entschloß, die Musik zu seinem ausschließlichen Beruf zu wählen. 1848 unternahm er eine Konzertreise als Gitarrenvirtuose. Er spielte außer der gewöhnlichen Gitarre auch die Pedal- und die Terzgitarr. In Zürich machte er die Bekanntschaft von Franz Abt, der ihm ein glänzendes Zeugnis in sein Künstleralbum schrieb. Dasselbe taten viele andere Autoritäten, wie Graben-Hoffmann, Vincenz Lachner, Franz Brendel u. a. Es ist höchst interessant, in dem umfangreichen Künstleralbum Eduard Bayers seine Erlebnisse und die vielen Zeugnisse und Eintragungen zu lesen. Er konzertierte außer in Deutschland in Österreich, in der Schweiz, Belgien und Holland. Von 1856 ab lebte er dauernd in Hamburg. Mit besonderer Vorliebe widmete er sich von jetzt ab der Zither. Eine vorzügliche Gitarrenschule und eine für die damalige Zeit ebenso wertvolle Zitherschule waren das Ergebnis seines Könnens als Spieler und Pädagoge. Beide Schulen fanden große Verbreitung. Sie erschienen in mehreren Auflagen und auch in französischer und englischer Sprache. Auch eine Schule der Geläufigkeit für Zither verfaßte er. Ferner schrieb er für Zither und für Gitarre viele Kompositionen in verschiedener Besetzung, Bearbeitungen, und gab eine Anzahl Hefte von Liedübertragungen heraus. Auch für Klavier und Zither, für Solo- und Quartettgesang schrieb er. Seine Werke für Zither und für Gitarre gehörten zu ihrer Zeit zu den besten ihrer Art, sie wurden viel gespielt.

Um die Zithermusik machten sich als Zeitgenossen noch Josef Benedikt Treu und Georg Tiefenbrunner verdient. Treu wurde am 14. 4. 1823 in Obergünzburg (Bayern) geboren und starb am 6. 6. 1869 in Speyer. Schon als Neunjähriger war er ein guter Violinspieler. Während seiner Studienjahre erlernte er das Harfen- und das Zitherspiel. Er soll nach dem Urteil von Zeit-

genossen, z. B. von Franz von Paula Ott, unübertrefflich schön gespielt haben. Er gab im Verlag Heckel-Mannheim eine Schule heraus und veröffentlichte zwei große Sammlungen von Stücken. Herzog Maximilian verlieh ihm die goldene Medaille. Georg Tiefenbrunner (* 1811, † 10. 10. 1880) ließ sich 1842 in München nieder. Er war einer der ersten und besten Zithernbauer der damaligen Zeit und Gründer der nach ihm benannten rühmlichst bekannten Firma. Auf Anregung des Hofmusikers Franz Stahl soll er im Jahre 1851 die erste Altzither gebaut haben. Auch Tiefenbrunner war Inhaber der goldenen Medaille von Herzog Maximilian.

Die Solisten im Zitherkonzert

Emil Holz

Es steht außer Zweifel, daß auch die Vortragsfolgen der Zithervereine durch klangliche Abwechslung und Einfügung von Vorträgen kleiner Besetzung und von Solisten bereichert werden sollen. Wirklich musikalisch veranlagte Leiter haben dies schon längst erkannt und handeln danach. Nur wird vielfach nicht bedacht, daß sich Vereinsdarbietungen und Solistenvorträge im richtigen Verhältnis gegenüberstehen. Man kann sehr oft feststellen, daß die musikalische Veranstaltung eigentlich nur für den Solisten, den Kassenmagnet, durchgeführt wird, um dessen Vorträge sich die Vereinsdarbietungen als mehr oder weniger überflüssiges Beiwerk herumranken. Oft nimmt sich dann der Solist noch die Freiheit, die Vortragsfolge durch endlose Zugaben in die Länge zu ziehen und den ganzen Sinn der Veranstaltung zu entstellen. Dieser innere Zwiespalt muß vermieden werden.

Wenn das Konzert durch einen Zitherverein veranstaltet wird, so müssen seine Darbietungen im richtigen Verhältnis zu den Solovorträgen stehen. Beim Solisten darf nicht mehr der flinke Daumen oder die mehr oder weniger prickelnde Wirkung seiner Dreingaben ausschlaggebend sein, sondern sein ernsthaftes Können im Dienste der Volksmusik. Dementsprechend muß auch die ganze Vortragsfolge aufgebaut sein. Es ist natürlich ausgeschlossen, daß nach einer ländlerartigen Vereinsdarbietung der Solist mit einem Werk der Sonatenform anschließt. In solchen Fällen stimmt entweder beim Vereinsleiter oder beim Solisten etwas nicht. Das Publikum wird unter solchen Umständen niemals dem Solisten für seine Leistung das geben, was ihm gehört. Wenn es halstarrig genug ist, so wird es den Solisten so lange quälen, bis die unerläßliche Dreingabe kommt, und die muß in diesem Falle eben auch wieder ein ländlerartiges oder sonst ein Tanzstück sein, das in die Beine geht oder die Taschentücher in Bewegung bringt.

Nun erhebt sich die Frage: welche Instrumente sollen solistisch in Vereinsvortragsfolgen aufgenommen werden? Was liegt näher, als dafür die Zither im Alleinspiel zu wählen? Ist sie doch in fähigen Händen ein vollkommen selbständiges Instrument, ein Orchester im Kleinen, mit Klangfarben vieler Art. Da außer der Diskantzither auch Quint-, Alt- und Baßzither für Solovorträge

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (III)

Wilhelm Tafelmeyer

Anton Kiendl (* 10. 6. 1816 in Mittenwald, † 13. 1. 1871 in Wien).

Die Lebenswege Anton Kiendl und Johann Pechmayers kreuzten sich, indem Kiendl von München nach Wien kam und sich dort 1843 als Zitherbauer niederließ, während Pechmayer, von Wien kommend, dauernden Aufenthalt in München nahm. Wie bereits in dem Abschnitt über Nikolaus Weigel gesagt wurde, hat Anton Kiendl die Bedeutung von Weigels System sofort erkannt und es angewandt. Er brachte es mit nach Wien und ist als der eigentliche Urheber der nachmaligen Wiener Schule anzusehen, die durch Veränderungen des Weigelschen Systems entstand. Der Griffbrettbesaitung seiner Zithern fügte Anton Kiendl das *c* an, das in der Zitherschule von Montleverin vom Jahre 1844 zum ersten Mal Erwähnung fand. Die einbauchige Salzburger Form der Zither wurde durch Anton Kiendl bedeutend verbessert; man spricht daher auch von einer „Kiendl-Form“. Er wirkte in Wien bahnbrechend durch sein eigenes vorzügliches Zitherspiel und besonders durch seine herrlich klingenden Zithern mit ihrem charakteristischen vollen, warmen und tragenden Griffbrett-Ton. Alle namhaften und vorwärtstrebenden Zitherspieler ließen sich Zithern von ihm bauen. Bis 1860 waren aus Kiendls Werkstatt ungefähr 10 000 Zithern hervorgegangen. Diese Zahl, zu der noch die Erzeugnisse mehrerer tüchtiger Münchener Zitherbauer hinzukamen, zeugt gleichzeitig von der raschen und großen Verbreitung, die das Zitherspiel damals fand. Nach dem Tode Kiendls wurde sein Geschäft von seiner Familie weitergeführt.

Carl Fr. Jos. Umlauf (* 19. 9. 1824 in Baden bei Wien, † 13. 2. 1902 in Wien).

Von bedeutungsvollem Einfluß auf die Entwicklung der Wiener Schule war Carl Fr. Jos. Umlauf. Er war ursprünglich zum Ökonomiker bestimmt, wandte sich aber nach dem Tode seines Vaters ganz der Zither zu. Zuerst benutzte er die bis dahin allgemein gebräuchliche Zither Pechmayerscher Art. Bald ließ er sich von dem Zitherbauer A. Stadelhof eine größere Zither mit einem viersaitigen, chromatisch eingeteilten Griffbrett anfertigen. Durch den Wiener Zithermeister Ponier lernte er die Kiendlschen Zithern kennen und erwarb ein derartiges Meisterinstrument mit der ihm bis dahin unbekanntem Weigelschen Stimmung. Umlaufs schwärmerische Natur und sein Hang zur Romantik mögen ihn veranlaßt haben, die folgerichtige Weigelsche Stimmung zugunsten des wirkungsvollen und einschmeichelnden Spiels zu verändern. Er nahm dem Griffbrett die eine *a'*-Saite und fügte ihm, angeblich auf Vorschlag von Franz Ponier, zwischen der *d'*- und *g*-Saite das sogenannte steyerische *g'* ein. Diese unterbricht somit die Griffbrett-Quintenstimmung. Die durch Benutzung dieses steyerischen *g'* erreichten Effekte wurden auf Kosten des ungehemmten Applikaturspiels, des natürlichen und methodischen Fingersatzes und der richtigen Fortschreitung der Akkordintervalle erzielt. In seinem Streben, die Zither so schön und wirkungsvoll wie möglich

erklingen zu lassen, änderte Umlauf auch die Stimmung der freischwebenden Saiten. Ihre Quartquintenfolge ließ er mit a^2 beginnen. Er stellte ferner den Zitherspieler anheim, zugunsten des vollen Klanges und der Wirkung die freischwebenden Saiten fis und g durch eine Oktave höher klingende und die Saiten cis bis f durch eine Oktave tiefer klingende Saiten zu ersetzen. Hiervon wurde weitgehender Gebrauch gemacht und Umlauf selbst benutzte gleichfalls diese Saitenanordnung. In den freischwebenden Saiten sind bei dieser Besaitungsart nur die höchsten und tiefsten Töne vorhanden, während die 7 Töne cis bis g der so wertvollen Mittellage fehlen. Die logische Anordnung der Quartquintenbesaitung wurde dadurch zerstört und eine folgerichtige Bassführung oft unmöglich gemacht. Auch wurde den Komponisten dadurch eine große Beschränkung auferlegt. Durch die aus der veränderten Weigelschen Stimmung hervorgegangene Wiener Stimmung entstand leider zwischen dieser und der Münchener Stimmung eine trennende und den Fortschritt hemmende Kluft und eine Zersplitterung der Kräfte. 1854 erschien Umlaufs Zitherschule, der die Wiener Stimmung zugrunde lag. Sie erlebte eine gewaltige Verbreitung und viele Ausgaben. Bis 1887 waren 27 000 Exemplare verkauft. Auch eine Streichzitherschule schrieb Umlauf, sie erschien im Jahre 1880. Am 1. Januar 1856 gab er in Wien im damaligen Musikvereinsaal unter den Tuchlauben sein erstes Zitherkonzert. Sein meisterhaftes Spiel fand vollen Beifall seitens der Kritik, wenn von ihr auch die Konzertsfähigkeit der Zither zunächst noch nicht anerkannt wurde. Nach Umlaufs zweitem Konzert am 7. April 1856 gab die Kritik die Konzertsfähigkeit der Zither bei so meisterhaftem Spiel zu. Nunmehr gab er in Wien jährlich 2 Zitherkonzerte, die zu der wachsenden Beliebtheit des Instruments erheblich beitrugen. Umlauf war auch einer der ersten, die Kompositionen für die Zither schrieben. Sie, die Konzerte und die literarische Tätigkeit förderten noch die Verbreitung des Zitherspiels in Österreich. Auch im Altreich und in Amerika wurden Umlaufs Kompositionen sehr viel gespielt. Ein von ihm herausgegebenes „Salon-Album für Zitherspieler“ erschien in 37 Jahrgängen. Bei einer derartigen Fruchtbarkeit sind Wiederholungen und Einförmigkeit unausbleiblich. Umlaufs Kompositionen waren ganz auf schöne, eindringliche Melodiewirkung berechnet. Generationen haben sich daran erfreut.

Franz Kropf (* 27. 9. 1827 in Wien, † 14. 11. 1879 in Wien).

Er war Schüler von Franz Ponier, ein hervorragender Zithervirtuose und Komponist der Wiener Schule und wurde Zitherlehrer der Kaiserin Elisabeth von Österreich und des Fürsten Esterhazy.

Josef Dubez (* 8. 3. 1828 in Neulerchenfeld, † 27. 10. 1891 in Wien).

Auch Josef Dubez war ein bedeutender Vertreter der Wiener Schule, sowohl durch sein Spiel als auch durch seine Kompositionen. Er beherrschte eine ganze Reihe von Instrumenten, so daß er in der Lage war, Alleinkonzerte auf Harfe, Zither, Gitarre, Klavier, Mandoline, Violine zur Aufführung zu bringen. Dubez

gehörte verschiedenen Musikkapellen an und machte mehrere Konzertreisen, so auch nach dem Orient. Er war gräflich Esterhazy'scher Kammervirtuose.

A. J. Paschinger (* 1830 in Wien, † 1900 in Wien).

A. J. Paschinger machte als Violin- und Zitherspieler mit dem Strauß'schen Orchester große Konzertreisen durch Deutschland, England, Frankreich und Belgien. Bei der Erstaufführung des Strauß'schen Walzers „Geschichten aus'm Wiener Wald" spielte er das darin vorkommende Zithersolo. Später war er I. Violinist am Wiener Stadttheater und gründete in Wien eine Violin- und Zitherschule. Er wurde zum Kammervirtuosen ernannt. Seine Schulwerke, Etüden und Kompositionen für die Wiener Zither wurden sehr volkstümlich.

Franz von Paula Ott (* 2. 7. 1822 in Wien, † 7. 5. 1907 in München).

Eine Sonderstellung in der Entwicklung der Zither nimmt Franz von Paula Ott ein. Er entstammt einer Chorregentenfamilie und erhielt eine sehr gute, vielseitige musikalische Ausbildung, mußte aber dafür seinem Vater versprechen, die Musik nicht als Broterwerb zu betreiben. Für die Abnahme dieses Versprechens war er seinem Vater bis an sein Lebensende dankbar, weil das Versprechen ihm ermöglichte, als Idealist zu musizieren. Beruflich wurde Ott bayerischer Salinenbeamter. Durch Johann Pehmayers Spiel angeregt, wurde die Zither sein Lieblingsinstrument. Nachdem er sich später von seinem Berufe zurückgezogen hatte, lebte er in Prag als Musikliebhaber und Pädagoge. Hier erschienen auch, zunächst in der Violinschlüsselnotation, im Selbstverlage die ersten seiner vielen Arrangements und Kompositionen. 1873 gab Ott seine zweibändige Schule für das höhere Zitherspiel heraus, die später auf den Verlag Kabatek-Leipzig überging. Noch heute zwingt diese Schule zur Bewunderung des Ernstes, der Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der sie verfaßt wurde. Sie ist auf einer damals neuartigen Methode aufgebaut, in der das Arpeggienspiel eine wesentliche Rolle spielt. Obgleich das Ott'sche Arpeggienspiel, da es sich der Saitenanordnung der Zither anpaßt, nicht immer mit dem reinen vierstimmigen Satz in Einklang zu bringen ist, ist es doch von zwingender Wirkung und müßte, da es der Zither in durchaus natürlicher Weise entspricht, mehr Beachtung und Pflege finden. Ott hat sehr viele Kompositionen, meistens für eine Zither, geschrieben; sie erschienen in verschiedenen deutschen und amerikanischen Verlagen, manche auch als Musikbeilagen in den Zitherfachzeitschriften. Den Verlegern überließ er seine Manuskripte zum kostenfreien Abdruck. Da Ott sich eine eigene, der Besaitung der Zither entsprechende Satzweise schuf, zeigt sich bei ihm manchmal in der Stimmführung auf dem Griffbrett eine gewisse Manier. Seine Kompositionen sind in freiem Stil geschrieben und vorwiegend polyphon gehalten; sie zeugen von Fantasie- und Ideenreichtum und sind besonders harmonisch oft von großer Schönheit. Man merkt seinen Stücken an, daß er orgelkundig war. Seine besten Werke werden immer einen Ehrenplatz in der Zithersliteratur einnehmen und den strebsamen Zitherspielern ein Freudenquell bleiben. Viele von Otts Kompositionen,

die zum Teil schwierig auszuführen sind, wurden von ihm mit erläuternden Fußnoten praktischer und theoretischer Art, oft auch zur Belehrung der Spieler mit der Generalbaßschrift versehen. Seine Bearbeitungen sind stets werkgetreu und zeugen von seinem Respekt vor dem Original, so daß z. B. sogar seine Bearbeitungen des Pilgerchors aus „Tannhäuser“ und des Intermezzos aus „Cavalleria rusticana“ als ernstzunehmende Studien für Zitherspieler zu bewerten sind. Ott wurde durch die vom Herzog Maximilian in Bayern gestiftete Medaille ausgezeichnet. Den letzten Teil seines Lebens verbrachte er wieder in München. Er war Junggeselle geblieben, im Alter fast erblindet und wohnte im Mathildienstift. Es zählt zu meinen schönsten Erinnerungen, ihn dort 1904 persönlich kennen gelernt zu haben. Trotz einer gewissen Hilflosigkeit war er heiteren, herzensguten Gemüts, erzählte mit Humor von seinen Erlebnissen und nahm Anteil an allen Bestrebungen des jungen Nachwuchses. Auch spielte er mit auf dem Harmonium vor. Er ging im hohen Alter noch täglich aus und besuchte alle zithermusikalischen Veranstaltungen, aus denen er von der hilfsbereiten Jugend nachts nach Hause geleitet wurde. In seinem Schrank lagen Vorräte seiner Werke, er schenkte mir verschiedene, die ich noch nicht besaß. In ein Besucherbuch mußte sich jeder Besucher eintragen und auch die Werke, die er von Ott geschenkt bekommen hatte. Anhand dieses Buches schickte er mir später öfter noch Stücke zu, die inzwischen in Neulieferung erschienen waren. Diesen Sendungen lag dann ein Zettel bei, auf den der alte Meister mit zitteriger Hand das Wort „Freiexemplar“ geschrieben hatte. Die Kammervirtuosin Josefine Borst kam damals täglich studienhalber zu ihm und stand ihm gleichzeitig mit kleinen Handreichungen zur Seite. Ich mußte ihm seiner Schwachsichtigkeit wegen eingegangene Brieffschaften vorlesen. Darunter befand sich auch ein Schreiben eines jungen Mannes, der, wie Ott erzählte, ihn oft besuchte. Von diesem jungen Manne sprach er mit großer Wärme und Anerkennung, er sei vielseitig begabt und werde in Zukunft bestimmt noch Bedeutendes leisten. Diese Prophezeiung hat sich erfüllt, denn der junge Mann war Heinrich Freiherr von Reigersberg. Franz von Paula Otts große Verdienste um die Zither und sein hohes Menschentum werden unvergeßlich bleiben.

Vereinsleiter und Dirigent!

hast du schon daran gedacht . . .

Nichts entstellt so sehr die Sprache einer echten und wahren Musik, als das falsche Zeitmaß, weil, wie ich behaupte, jedem Thema sein Tempo gleichsam angewachsen ist; es gehört zu ihm; es ist nicht ein hinzugefügtes, sondern sein Wesen, seine Seele. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Wo wenig Noten und große Notenwerte: im allgemeinen nicht schleppen! Wo viele Notenwerte, viel Geästel, Polyphonie, figuration: im allgemeinen nicht treiben! Weil das langsam und schnell in beiden Fällen die Notation von selber besorgt.

(Aus „Hört auf Hans Pfitzner!“ von Alfred Morgenroth.)

tänze", Hans Lang op. 40 „Tafelmusik“, Helmut Jörens „Eine Gartenmusik“, Herbert Brust „Kürische Nehrung“, Otto Siegl op. 63 „Sinfonietta für Streichorchester“ usw. Alle diese neuen Werke wurden von der Hörerschaft sehr gut aufgenommen.

So kann das Werkorchester der J. G. Farbenindustrie Ludwigshafen a. Rh. mit Befriedigung und im Bewußtsein, im Sinne der Fachschaft Volksmusik in der Reichsmusikkammer gearbeitet zu haben, auf die ersten fünf Jahre seines Bestehens zurückblicken. Dazu hat natürlich die dauernde tatkräftige Unterstützung seitens der Werksleitung und der NSG „Kraft durch Freude“ wesentlich beigetragen. Dankbar sind wir auch dem Landschaftsleiter Saarpfalz der Fachschaft Volksmusik, unserem Werkskameraden Dr. Feiler, der sich jederzeit für das Orchester einsetzt und durch Gau- und Bezirksvolksmusikstage unsere Verbindung mit den übrigen Volksmusikvereinen aufrecht erhält.

Schulräume für Volksmusikkapellen!

Die Frage nach geeigneten Räumlichkeiten für die Arbeit der Volksmusikkapellen stößt noch vielfach auf Schwierigkeiten. Die gewerblichen Gaststätten- und Saalbesitzer sind in der großen Mehrzahl nicht in der Lage, angemessene Räumlichkeiten gegen angemessenes Entgelt zur Verfügung zu stellen. Insbesondere bei kulturell wertvollen Konzertveranstaltungen stellt sich oft heraus, daß nur Tanzsäle mit ungünstigen Aufstellungsverhältnissen, schlechter Akustik, häßlichem Äußeren, ohne feste Stuhlreihen usw. in Betracht kommen; diese Säle pflegen überdies Sonnabends und Sonntags schon besetzt zu sein. Die mehr oder weniger enge Verbindung mit dem Schankbetrieb stört den würdigen Ablauf der Veranstaltung. Ähnliche Bedenken bestehen auch gegen manche Probenträume, wenn z. B. die Angehörigen von Jugendabteilungen erst durch rauchige, lärmvolle Lokale gehen müssen, um zu ihnen zu gelangen.

Den Bemühungen der Fachschaft Volksmusik ist es jetzt gelungen, für die Berliner Volksmusikkapellen eine gewisse Abhilfe zu schaffen. In Zukunft stehen gegen mäßiges Entgelt für kulturell wertvolle Veranstaltungen den Volksmusikkapellen die polizeilich genehmigten Aulen der Berliner städtischen Schulen zur Verfügung. Um jeden Mißbrauch des vom Oberbürgermeister der Reichshauptstadt gezeigten Entgegenkommens für minderwertige Zwecke auszuschließen, ist für die Benutzung dieser Säle folgender Antragsweg angeordnet worden:

Die Vereinigungen reichen das Gesuch zwecks Überlassung einer städtischen Schulaula über den Landschaftsleiter Berlin ein (Anschrift: Landschaftsleiter Berlin der Fachschaft Volksmusik, Berlin W 15, Kaiserallee 212), der das Programm auf seinen kulturellen Gehalt überprüft und mit einem entsprechenden Vermerk an den zuständigen Bezirksbürgermeister weiterreicht. Konzertveranstaltungen, die den nötigen Ernst und kulturellen Wert vermissen lassen, ebenso Unterhaltungskonzerte, werden an die gewerblichen Saalbesitzer verwiesen. Es muß sich um Veranstaltungen von Volksmusikvereinigungen handeln, die der Fachschaft Volksmusik angehören; die Prüfung erstreckt sich auch darauf, ob etwaige Einnahmeüberschüsse aus den Veranstaltungen zur Förderung kultureller oder sozialer Zwecke Verwendung finden, da bestimmungsgemäß Schulaulen zu Erwerbszwecken nicht vergeben werden sollen.

Hoffentlich wird von dieser neuen Möglichkeit recht reger Gebrauch gemacht.

Zimmerreimer.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (IV)

Wilhelm Tafelmeyer

Heinrich Buchecker (* 14. 3. 1829 in Bayreuth, † 5. 2. 1894 in Straßburg)

Eine hervorragend und vielseitig begabte Persönlichkeit war Heinrich Buchecker, der Sohn eines Militärkapellmeisters. Von seinem vierten Lebensjahre an erhielt er bereits Schulunterricht und daneben eine gründliche musikalische Ausbildung. Schon mit 9 Jahren war er ein tüchtiger Violinspieler, so daß sein Vater ihn in Bayern auf Konzertreisen als Wunderkind vorführte. Nach Absolvierung der Lateinschule in Bayreuth studierte Buchecker Medizin auf der Universität München und wurde Assistent bei Steinbacher. Durch einen Studienfreund, einen Schüler Petzmeyers, lernte er die Zither kennen. Er bildete sich durch Selbstunterricht aus und verbesserte die Zither aufgrund eigener Erfahrungen. Nach seinen Angaben baute ihm Johann Haslwanter eine 26saitige Zither. In München und anderen Städten Bayerns begann Buchecker sein öffentliches Auftreten als Zitherspieler. Dann machte er 1851—1852 weite Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Dänemark. In Kopenhagen war er Zitherspieler im Orchester Lumbyes und bei Hofe. Dort spielte er seine selbstkomponierten Zithersoli mit Orchesterbegleitung. Bald kehrte er nach München zurück. 1854 gab er dort eine große, auf strengen musikalischen Grundsätzen fußende Zitherschule heraus. Er hatte sehr viele Schüler, ging aber wieder auf Konzertreisen. Beim König von Hannover wurde er Konzertmeister. Sein unsteter Geist trieb ihn auch von hier trotz bester Fortkommensmöglichkeiten bald weiter. In Freising erteilte er Adam Darr den ersten Zitherunterricht. Bald darauf wurde er Harmonielehrer in München, wo er sich verheiratete. Hier beschäftigte er sich auch viel mit Orchestrierten. 1861 siedelte er mit seiner Familie naturwissenschaftlicher Studien halber nach Zürich über. Auf seinen Konzertreisen sammelte er Insekten und Pflanzen. 1877 nach München zurückgekehrt, begab er sich bald nach England zwecks naturwissenschaftlicher Studien. Doch 1884 zog er wieder nach Zürich. 1884—1888 trieb er Studien am britischen Museum in London, wieder nach Zürich zurückgekehrt, nahm er 1889 seinen Wohnsitz in Straßburg. Hier arbeitete er am naturwissenschaftlichen Museum und gab als Ergebnis seiner Studien ein Werk „Systema Entomologiae“ heraus. — Bucheckers Zitherkompositionen, die zum großen Teil bei Heckel-Mannheim und Hoenes-Trier erschienen, sind vorzüglich. In ihnen zeigt sich ein feinsinniger und ernststrebender Musiker. Er hatte vor dem Instrument größte Hochachtung und verlangte daher von den Spielern strenge musikalische Durchbildung. Die Nachahmung des Klaviersatzes für die Zither verwarf er. Er strebte für sie eine eigene, passende Satzweise an. Sein Name wird immer in Ehren genannt werden.

Paul Rudigier (* 27. 6. 1830 in Tschuppach (Oberinntal), † 15. 2. 1890 in St. Gallen)

Er lernte als Student in Innsbruck die Gitarre spielen. 1860 kam er nach der Schweiz. Dort erlernte er das Zitherspiel nach Bucheckers Schule. Seinen ersten

Unterricht erteilte er 5 Jahre lang in Devey, dann reiste er als Zitherspieler 2 Jahre mit einer Tiroler Sängergesellschaft. Nach Erlernung des Zahntechnikerberufs übte er diesen neben dem Musiklehrerberuf in St. Gallen aus. Bald aber widmete er sich ausschließlich der Musik, besonders auf dem Gebiete der Zither. Er war langjähriger, erfolgreicher Dirigent des 1878 gegründeten „Zitherklub St. Gallen“. Die Kompositionen Rudigiers zeugen von gediegenem Können. In ihnen verbindet sich musikalische Schlichtheit mit Sauberkeit; sie sind der Zither glücklich angepaßt. Rudigier schrieb Solostücke, auch schon Sonatinen und Stücke für das Gemeinschaftsspiel (Originalkompositionen und Bearbeitungen). Seine ersten Werke stehen im unteren Notensystem noch im Violinschlüssel, die späteren im Basschlüssel. Literarisch ist Rudigier durch viele pädagogische Aufsätze in verschiedenen Zitherfachzeitschriften, auch durch mehrere fachwissenschaftliche Bücher sehr wirksam gewesen. Anfangs der 1880er Jahre schrieb er die erste für Zitherspieler berechnete Harmonielehre, betitelt „Harmonik für Zitherspieler“ (Verlag Hoenes), ferner das Werk „Die Elemente des Zitherspiels in Theorie und Praxis, Mnemotechnisch-praktische Vorteile und Hilfsmittel beim Erlernen des Zitherspiels“ (Verlag Fiedler-München), sowie unter dem Decknamen J. Christ zusammen mit P. Ed. Hoenes die „Darstellung der Zither“. Alle diese Werke und Schriften sind mit großer Sachkenntnis verfaßt, sie fanden weite, wohlverdiente Verbreitung. Der „Süddeutsche Zitherbund“ ernannte Rudigier 1890 zum Ehrenbundeszitherlehrer.

Placidus Lang (* 5. 10. 1831 in Altenstadt (Oberbayern), † 19. 10. 1899 in Augsburg).

Seinen ersten Zitherunterricht erhielt Placidus Lang im achten Jahr von einem Musiker. Dieser Unterricht konnte aber, da es damals noch keine Zitherunterrichtswerke gab, nur mangelhaft sein. Placidus Lang nahm daher später gründlichen Unterricht bei Michael Mühlauer in München. Nach vollendeter Ausbildung ließ er sich in Augsburg als Zitherlehrer nieder und wirkte dort viele Jahre in hervorragender Weise. Er erwarb sich um das kunstgemäße Zitherspiel bereits zu einer Zeit große Verdienste, als es sich noch in den Anfängen befand. Von Placidus Langs pädagogischer Tüchtigkeit zeugt seine große, nach den Richtlinien des „Verbandes deutscher Zithervereine“ verfaßte, in vier Lehrkursen erschienene Zitherschule, die zu den gediegensten und ausführlichsten Werken ihrer Zeit und Art zählt. Sie wurde auf der schwäbischen Kreisausstellung im Jahre 1886 prämiert, fand große Verbreitung und wird auch jetzt noch viel benutzt. Placidus Langs ein- und mehrstimmige Kompositionen und Bearbeitungen, etwa 150 an Zahl, sind vorwiegend lyrischer Art. Sie zeichnen sich durch anständige Haltung und gediegene musikalische Bildung aus. Seine natürlichen, schlichten Melodien werden von einfachen, zweckentsprechenden Harmonien gestützt. Auch Lieder und Sammlungen gab er heraus. An der Entwicklung der Zither und des Zitherspiels nahm Placidus Lang tätigen Anteil. Seinem Zithergriffbrett fügte er zwei e“-Saiten hinzu, die freischwebenden Saiten waren in lückenloser Quart-

quintenfolge geordnet. 1874 gründete er den noch jetzt bestehenden „Zitherverein Augsburg“, eine unserer frühesten Vereinsgründungen.

Max Albert (* 7. 1. 1833 in München, † 4. 9. 1882 in Berlin)

In Max Albert erstand der Zither ein Reformator von überragender Größe. Er war hervorragend als Zitherspieler, Komponist, Lehrer und Schriftsteller. Als Sohn des bayerischen Hofbeamten Valentin Albert in München geboren, wurde ihm schon an der Wiege sein Lebensschicksal gleichsam vorbestimmt, indem sein Pate der Herzog Max in Bayern war. Max Albert besuchte in München die Lateinschule. Als Knabe erlernte er das Zitherspiel, und zwar hauptsächlich durch Selbstunterricht. Mit 11 Jahren schon unterrichtete er als Zitherlehrer. Er erlernte verschiedene Instrumente und erhielt Unterricht in der Musiktheorie. 1853 siedelte er nach Berlin über, wo er die berühmt gewordene Akademie für Zitherspiel errichtete. Später übernahm er auch die Leitung des 1858 gegründeten und noch jetzt bestehenden „Berliner Zitherklubs“, des ältesten Zithermusikvereins. Bei der 1877 in Cassel vollzogenen Gründung des „Verbands deutscher Zithervereine“, der die einheitliche Besaitung der Zither (a' a' d' g c im Griffbrett und lückenlose Quartquintenfolge in den freischwebenden Saiten) und die Notierung der Zithernoten im oberen Notensystem im Violinschlüssel und im unteren im Bassschlüssel festlegte, wurde Max Albert als Vorsitzender gewählt. Der genannte Verband war in erster Linie Max Alberts Werk, aus Gesundheitsrücksichten mußte er aber schon 1880 sein Amt niederlegen. Max Albert machte sich die Hebung des Zitherspiels und der Zithermusik zu seiner Lebensaufgabe. Mit heiligem Ernst setzte er sich in Spiel, Wort und Schrift dafür ein. Er verlangte für Spiel und Komposition die Anwendung derselben strengen Kunstgesetze, die für die anderen ernstzunehmenden Musikinstrumente galten und stellte höchste Anforderungen. Gegen sich selbst war er ebenso streng. Bei dem berühmten Musikkritiker Wilhelm Tappert, der an Alberts Akademie Theorielehrer war und mit dem ihn ein langjähriges Freundschaftsverhältnis bis zu seinem Tode verband, nahm er weiteren Unterricht in Theorie und Formenlehre. Da es zu Alberts Zeiten wenige Zitherkomponisten gab, die seinen Ansprüchen genügten, bearbeitete er viel klassische Musik für die Zither. Auch gab er 18 Hefte „Berliner Zither-Album“, 14 Hefte „Melodienchatz in fortschreitender Folge“, 12 Hefte „Volksliederalbum“, eine „Anthologie aus den Werken unserer klassischen Meister“, eine „Sammlung melodischer Musikstücke“ und eine Sammlung „Gebirgsblüten“ heraus. Seine Bearbeitungen sind vorzüglich und werkgetreu. Er schrieb etwa 175 Originalkompositionen für die Zither. Vieles ist seit langer Zeit vergriffen. Die besten Stücke, wie „Vier kleine Musikstücke“, „Sechs kleine Musikstücke“, „Minnelieder“, „Oberschlesische Lieder“, „Herbstklage“ werden von strebsamen Spielern stets geschätzt und gespielt werden. Von Alberts geistvollen „Aphorismen“ sind viele auch für die Gegenwart noch sehr treffend. Wie ernst es ihm um seine Kunst war, geht daraus hervor, daß er manche seiner frühesten

Kompositionen, die seinen späteren Anforderungen nicht mehr genügten, aufkaufte und vernichtete. Neben seiner Tätigkeit als ausübender Künstler, Lehrer, Komponist und Schriftsteller trug er die Vorarbeiten zu einer alles umfassenden Zitherschule zusammen, deren Vollendung ihm leider infolge seines frühen Todes versagt blieb. Er war Mitglied des „Tonkünstler-Vereins“ und Mitarbeiter des „Musikalischen Konversationslexikons“ von Hermann Mendel, das auch seine ausführliche Biographie enthält. Oft weilte er im Herbst wochenlang auf Schloß Rauden als Gast des Herzogs von Ratibor zur Hirschjagd. Bei einer solchen Gelegenheit machte einst die dort ebenfalls weilende spätere Kaiserin Friedrich mit Max Albert eine Fußwanderung durch die schlesischen Berge. Er spielte vor Kaisern und Fürsten. Bei einem Zusammentreffen des Kaisers Wilhelm I. mit dem Kaiser Franz Joseph in Ischl wurde er telegraphisch zum Spielen dorthin berufen. U. a. waren die Prinzessin Groy und Prinzessin Friedrich Karl seine Schülerinnen. Max Alberts erstaunliche Arbeitskraft wurde leider sehr gehemmt durch eine langjährige Krankheit, die wohl nicht rechtzeitig klar erkannt worden war und zu seinem frühen Tode führte. Am 4. September 1882 hatte Max Albert ausgelitten. Er wurde auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in Berlin beigesetzt. Mitglieder des „Berliner Zitherklubs“ und des „Zitherklubs Harmonie“ trugen seinen Sarg zur Gruft. Die Beisetzung fand unter großer Beteiligung statt. Wilhelm Tappert schrieb dem Verstorbenen einen warmherzigen, ehrenden Nachruf. Gleichzeitig erließ ein aus deutschen, österreichischen und amerikanischen Mitgliedern bestehender Ausschuß einen Aufruf zur Errichtung eines Grabdenkmals. Schon nach einem Jahre konnte es auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof enthüllt werden.

Max Alberts Lebenswerk kann in vollem Umfange nur ermessen, wer die damaligen Verhältnisse berücksichtigt. Er hatte keine Vorbilder, sondern mußte sich alles selbst schaffen. Er ist zeitlebens ein Kämpfer gewesen.

Philipp Grasmann (* 3. 3. 1842 in München, † 5. 6. 1916 in München)

Philipp Grasmann war wohl der bedeutendste Schüler Michael Mühlauers und einer der besten deutschen Zithervirtuosen. Als solcher unternahm er große Konzertreisen in und außerhalb Deutschlands. Längere Zeit war er Begleiter des Herzogs von Arenberg, eines begeisterten Verehrers der Zither. Philipp Grasmanns Technik und sein seelenvoller, vornehmer Vortrag riß seine Zuhörer, ja selbst den Geigerkönig Wilhelmi und den Komponisten Franz Lachner zu Staunen und Bewunderung hin. Auch seine etwa 200, oft originellen, frischen und vielgespielten Kompositionen verschafften ihm Weltruf unter den Zitherspielern. Auch schrieb Philipp Grasmann eine aus 36 Originalkompositionen bestehende „Stufenleiter des Zitherspiels“. Seine Kompositionen sind im unteren Notensystem im Violinschlüssel und für nicht lückenlose Besaitung geschrieben. Philipp Grasmann wirkte etwa 30 Jahre in Frankfurt a. Main als Zitherlehrer, Virtuose und Musikalienverleger. Herzog Max verlieh ihm seine Medaille.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (V)

Wilhelm Tafelmeyer

Zur gleichen Zeit mit den im Dezemberheft 1938 Genannten lebten folgende Persönlichkeiten, die mehr oder weniger für die Vertiefung oder für die Verbreitung des Zitherspiels wirkten:

Johann Baptist Wimmer (* 1814 in Thalmässing bei Regensburg, † 24. 7. 1878 in Regensburg)

Er betätigte sich als Zithervirtuose und Komponist. Von ihm erschienen etwa 400 Zitherstücke leichter Spielbarkeit. Er wurde an den fürstlich Thurn und Taxischen Hof zum Zitherunterricht der Prinzen berufen und von Herzog Maximilian in Bayern oft zur Mitwirkung in den von ihm veranstalteten Zitherkonzerten hinzugezogen. Von der Emsigkeit Wimmers zeugen 120 eigenhändig geschriebene Notenbücher zu je 400 Nummern, die er hinterließ.

Johannes Wolfgang Fröschmann (* 15. 8. 1819 in Nürnberg, † daselbst 19. 1. 1888)

Er wirkte in Nürnberg viele Jahre als Theater- und Kirchenmusiker und von 1857 ab als Kantor an der Heiliggeist-Kirche. Durch Pehmeyers Spiel angeregt, widmete er sich frühzeitig der Zither. Viele Zitherkompositionen, eine Zitherschule und 24 Hefte „Zither-Album“ wurden von ihm herausgegeben.

Franz Stahl (* 9. 3. 1823 in München, † daselbst 4. 8. 1892)

war Hofmusiker und hat sich viel um die Verbesserung der Zither bemüht. Er war einer der ersten, die Stücke für sie komponierten und herausgaben. Wie bereits im Oktoberheft 1938 gesagt wurde, hat Georg Tiefenbrunner im Jahre 1851 nach Stahls Angaben die erste Altzither angefertigt.

Franz Waldecker (* 1824 in Kusel (bayer. Pfalz), † 2. 3. 1883 in Washington) siedelte 1867 nach Amerika über und ließ sich in Washington als Lehrer für die Zither nieder, die dort damals noch so gut wie unbekannt war. Bald hatte er eine große Anzahl Schüler und Freunde. Er suchte sich immer mehr zu vervollkommen, schrieb eine Zitherschule, auch mehrere Kompositionen und gab im Jahre 1880 das amerikanische Zithersachblatt „The Zitherplayer“ heraus. ferner betrieb er einen Musikalien- und Instrumentenhandel. Waldecker hat sich um die Verbreitung des Zitherspiels in Amerika verdient gemacht.

Joseph Rixner (* 14. 3. 1825 in Ellingen (Bayern), † 18. 3. 1913 in München)

Von 1858 bis 1876 war Rixner Militärkapellmeister. Dann ließ er sich in München als Musiklehrer und Komponist nieder. Er schrieb viele Stücke für Streich- und Blasmusik und für die Zither etwa 800 Nummern! Sie sind von leichter Spielbarkeit, einfach und anspruchslos. Manche seiner Stücke fanden große Verbreitung. Auch wurden einige seiner Zitherkompositionen für Militärmusik herausgegeben und sehr volkstümlich, z. B. der noch jetzt gespielte „Landjäger-

marisch". Herzog Maximilian in Bayern verlieh Joseph Rixner die goldene Medaille.

Josef Blumlacher (* 4. 5. 1827 in Pettau (Steiermark), † 1907 in Rohitsch)

In seiner Jugend bereiste er Deutschland als Gitarrenvirtuose. Von 1849 ab widmete er sich der Zither. Er wirkte in verschiedenen Städten Österreichs als Zitherlehrer und gründete in Graz das erste österreichische Zitherinstitut. Ein Hauptvertreter der Wiener Schule, schrieb er dafür ein Lehrwerk und viele Kompositionen. Sie zeichnen sich durch Melodienreichtum aus und sind in österreichischen Zitherspielerkreisen sehr bekannt geworden.

Karl Kniepp (* 1832 in Quedlinburg, † 23. 11. 1889 in Paderborn)

komponierte für die Zither eine Reihe gut gesetzter Stücke, die zu ihrer Zeit sehr beliebt waren. Er gehörte der nach den Richtlinien des „Verband deutscher Zithervereine“ benannten Normalschule an. 1884 gab er das kleine Werk „Die Zither, ihr Wesen und ihre Bedeutung in der Musik als Soloinstrument und ihre Verwendung mit anderen Instrumenten“ heraus. Auch schrieb er im Interesse der Zither gute Fachartikel und Flugschriften. Er wurde ausgezeichnet durch die große silberne Medaille des Herzogs Maximilian.

Karl Friedrich Fittig (* 7. 4. 1833 in Grenzach (Baden), † 26. 10. 1900 in Dresden)

ließ sich, nachdem er 12 Jahre in England konzertiert und unterrichtet hatte, in Dresden als Musiklehrer nieder. Er schrieb für die Zither eine Anzahl gefälliger Kompositionen, die große Verbreitung fanden. Auch volkstümlich gesetzte Männerchöre komponiert er, darunter einige mit Zitherbegleitung. Sie fanden ebenfalls beifällige Aufnahme, besonders sein noch jetzt viel gesungener „Gruß an's Oberinntal“. In Bad Ems spielte Fittig vor Kaiser Wilhelm I. Die Medaille des Herzogs Maximilian wurde auch Fittig verliehen.

Michael Bimmer (* 8. 5. 1833 in München, † daselbst 8. 8. 1884)

Er war als Zither- und Gitarrenvirtuose 11 Jahre am Hofe des Herzogs Maximilian in Bayern tätig. Auch machte er mehrere Konzertreisen und trat viel mit dem berühmten Zithervirtuosen Franz Xaver Steiner zusammen auf. In Paris, später in Würzburg, Nürnberg und München wirkte Bimmer als Lehrer und Virtuose.

Wendelin Böck (* 28. 9. 1835 in Oberfönnungen b. Höchstadt a. D., † 3. 7. 1912 in Nürnberg)

trat, nachdem er in seiner Jugend das Violinspiel erlernt hatte, 1854 dem Musikkorps des 14. bayerischen Infanterieregiments bei. Von diesem Zeitpunkt an war er auch für die Zither tätig. Er schrieb für sie zahlreiche leichtspielbare, anspruchslose Kompositionen, die viel gespielt wurden. 1876 gründete Böck den „Nürnberger Zitherverein“, den er bis 1905 leitete. Er lebte in Nürnberg als Musiklehrer, Komponist und Verleger.

Ferdinand Wigand (* 23. 12. 1838 in Nordhausen)

wanderte, nachdem er sich von 1860 bis 1861 in Amerika aufgehalten hatte, im Jahre 1864 wieder dahin aus. In New York erteilte er 12 Jahre lang Zitherunterricht. Dann gründete er in Brooklyn N.-Y. ein großes Saitengeschäft. Er erfand eine Pedalzither, an deren Konstruktion er 14 Jahre arbeitete. Sie war äußerst sinnreich, jedoch sehr kompliziert. Der Stimmung der freischwebenden Saiten seiner Pedalzither lag der enharmonisch-übermäßige Terz-Quart-Akkord g b cis' e' und dessen Verkoppelung mit seinen beiden tieferen Oktaven zu Grunde. Durch 12 Pedale konnten diese Saiten je um einen halben, einen ganzen und eineinhalben Ton erhöht werden, wodurch im ganzen 48 Töne zur Verfügung standen und alle denkbaren Akkordzusammenstellungen ausführbar waren. Infolge ihrer Kompliziertheit, der Transport Schwierigkeit und des hohen Preises hat die Pedalzither keine Verbreitung gefunden.

Karl König (* 1840 in Hernals bei Wien)

Von Beruf Schiffsarzt, lernte er in Hamburg die Zither kennen und spielen. Nachdem er in Melbourne in Australien mit großem Erfolge als Zithervirtuose aufgetreten war, ließ er sich in Honolulu nieder. Er wurde dort Kammervirtuose des Königs und erteilte Zitherunterricht am Hofe und in den vornehmsten Familien von Hawaii.

Josef Ponholzer (* und † in Winklen [Kärnten])

kam als Dreißigjähriger mit einer Tiroler Sängergesellschaft nach Zürich und ließ sich dort als Zitherlehrer nieder. Zusammen mit seinem Schüler Steiert gründete er dort 1872 den ersten Schweizer Zitherverein „Zitherklub Zürich“ und später noch den „Zitherklub Oberstraf“. Er war in Zürich ein gesuchter Zitherlehrer und schrieb dort viele Kompositionen, die sich jedoch zum großen Teil nur in den Händen seiner Schüler befinden und daher weniger bekannt geworden sind. Seinen etwa im Stile Darcs und Burgstallers gehaltenen Werken ist Lebenswürdigkeit und Gemütstiefe eigen. Sie verdienen Beachtung. Sommerüber zog Ponholzer von Zürich aus hinaus an den Vierwaldstätter See, den Genfer See, nach Italien und gab dort Konzerte, wobei er mehr Wert auf künstlerische als auf wirtschaftliche Erfolge legte.

Franz Xaver Steiner (* 4. 3. 1840 in Rosenheim (Oberbayern), † 17. 6. 1883 in München)

Als kleiner Knabe schon erhielt er Zitherunterricht von seinem Großvater und machte derartige Fortschritte, daß er als Achtjähriger bereits durch sein Spiel den Herzog Maximilian in Bayern entzückte. Vierzehnjährig trat Steiner, ein elternloser, armer Waisenknabe, seine erste Konzertreise an, die 2 Jahre dauerte. Später ließ er sich in München als Zitherlehrer nieder. Von dort aus machte er zusammen mit dem Zithervirtuosen Philipp Grasmann und dem Gitarristen Michael Bimmer weitere Konzertreisen durch die meisten europäischen Länder. Steiner war ein durchgebildeter Künstler, dem eine vollendete Spieltechnik eigen war. Seine Tongebung und sein Vortrag auf der Zither waren unvergleichlich

schön. Einer unserer besten Zithermeister, der Steiner öfter spielen hörte, hat mir oft mit Bewunderung davon erzählt. Vielerlei Anerkennungen wurden ihm zu teil. Herzog Maximilian verlieh ihm die goldene Medaille. 1876 gründete Steiner den nach ihm benannten Zitherverein in München und errichtete einen Musikverlag. Er schrieb viele einfache Kompositionen für die Zither. Die schlichten, lebensfrischen Stücke wurden damals viel gespielt. Doch erst der Vortrag von Franz Xaver Steiner selbst konnte sie zu vollem Leben erwecken.

Julius Blechinger (* 13. 4. 1843 in Ernstbrunn (Böhmerwald), † 18. 7. 1922 in Winterberg)

Vielseitig gebildet, sprachkundig und ein tüchtiger Klavierspieler, wendete er seine Vorliebe der Zither zu. Er schrieb für sie Werke von leichtester bis schwieriger Spielbarkeit, auch Sonatinen, Konzertsätze und Rondos. Zuerst als Zitherlehrer in Budweis tätig, führte ihn sein Lebensweg über Wien, Bayern und Köln nach Adorf bei Winterberg. Neben seiner kompositorischen Tätigkeit verfaßte er viele Abhandlungen für Fachzeitschriften, sowie eine „leichtfaßliche Kompositionslehre“, ferner für die lückenlose Befaitung ein Studienwerk mit besonderer Berücksichtigung der rechten Hand.

Mit der zunehmenden Verbreitung des Zitherspiels nahm auch, wie aus Nachstehendem ersichtlich ist, gleichzeitig der Zitherbau und der Verlag von Zitherkompositionen weiteren Aufschwung.

Max Amberger (* 1839 in München, † daselbst 11. 11. 1889)

machte seine Lehrzeit bei Georg Tiefenbrunner in München durch, arbeitete dann mehrere Jahre in Wien, u. a. bei Anton Kiendl, und in Salzburg und ließ sich 1862 in München als Zitherbauer nieder. Als solcher wurde er bald sehr geschätzt. Er baute u. a. im Verein mit Franz Xaver Steiner die ersten Zithern mit verlängerter Saitenmensur, die jetzt allgemein gebräuchlichen sogenannten Konzertzithern. Die Firma Amberger entwickelte sich aus kleinen Anfängen zu höchster Blüte.

Xaver Kerschstein (* 7. 5. 1839 in Parsberg (Oberpfalz), † 22. 12. 1916 in Regensburg)

Nachdem er bei Peter Schulz in Regensburg die Kunst des Geigenbaues und der übrigen Saiteninstrumente erlernt und in den bedeutendsten Werkstätten in München, Würzburg, Linz und Wien gearbeitet hatte, übernahm er später das Geschäft seines Lehrmeisters. Er beteiligte sich hervorragend an der Verbesserung der Zither. Besondere Anerkennung und Verbreitung fanden seine sogenannten Arcion- und Harfenzithern mit einem dem des Klaviers ähnlichen Resonanzboden und direkt auf diesen wirkendem Saitensteg.

August Friedrich Kochendörfer (* 27. 3. 1845 in Giberach a. Rh., † 1. 3. 1913 in Stuttgart)

Auch er war hervorragend im Bau von Saiteninstrumenten und leistete in der Herstellung von Zithern, besonders der sogenannten Arcion-Konzertzither, Vorzügliches.

P. Ed. Hoenes (* 20. 3. 1834 in Kreuznach, † 9. 3. 1901 in Trier)

Aus der Schule von J. B. Treu und Fr. X. Burgstaller hervorgegangen, gründete er 1859 in Trier ein Musikalien- und Instrumentengeschäft; verbunden mit einem Verlag für Zithermusik. Später wurde auch eine Kunstwerkstätte für Zitherbau angegliedert. Der Verlag gewann mit der Zeit eine bedeutende Ausdehnung. Viele Werke der hervorragendsten damaligen Zitherkomponisten erschienen bei ihm, zum Teil ausschließlich. Dadurch, sowie durch die Herausgabe der Fachschrift „Zither-Signale“ 1879 bis 1893 hat sich P. Ed. Hoenes um die Verbreitung der Zithermusik sehr verdient gemacht. Herzog Maximilian zeichnete ihn 1879 durch die Verleihung der silbernen Medaille aus.

Anton Kabatek (* 4. 4. 1836 in Prag, † 3. 1. 1882 in Leipzig)

In seiner frühesten Jugend schon erlernte er das Zitherspiel und wandte sich ihm später ausschließlich zu. Er war ein ausgezeichneter Zitherspieler und beachtenswertes Komponist. Auch eine Zitherschule verfaßte er. 1872 gründete er in Leipzig den „Kabatek'schen Zitherverein“ und 1877 dort einen Verlag für Zithermusik. Durch Fleiß und Geschick wurde dieser zu bedeutender Höhe und Ausdehnung geführt und zählt zu den größten Zithermusikverlagen. Viele hervorragende Komponisten gaben in ihm ihre Werke heraus. Anfangs der siebziger Jahre gab Anton Kabatek den ersten Anstoß zu der im Jahre 1877 erfolgten Gründung des „Verband deutscher Zithervereine“, dessen II. Vorsitzender er längere Zeit war. Anton Kabatek wurde vom Herzog Maximilian die goldene Medaille verliehen.

Die vorstehend genannten Zitherbauer- und Verlegerfirmen sind auch jetzt noch hochgeachtet.

Lautentechnik nach alten Bildern

Erwin Schwarz-Reiflingen

Die sehr große Zahl von Darstellungen der Laute auf den Bildern von deutschen, italienischen, französischen und spanischen Meistern vom Ende des 15. bis Anfang des 18. Jahrhunderts legt den Gedanken nahe, einmal zu untersuchen, ob Instrument und Spieler wirklich den Anforderungen der Instrumentaltechnik entsprechen oder ob nicht die Laute nur als malerisches, dekoratives Attribut benutzt wird, wie dies heute seit einigen Jahrzehnten üblich ist.

Was sich aus den Bildern ablesen läßt, ist zunächst die Spielhaltung, dann aber auch der Griff der linken Hand, die einzelne Töne oder Akkorde greift. Eine solche Untersuchung nahm erstmalig Elisabeth Föhne-Overmann, Berlin, vor, mitgeteilt in der „Zeitschrift für Musikwissenschaft“ Jahrg. 12. Sie wurde später dann von anderer Stelle weiter ergänzt, besonders in Richtung auf die allgemeine Haltung, die natürlich nur ein Spieler beurteilen kann.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (VI)¹⁾

Wilhelm Tafelmeyer

Peter Renk (* 7. 2. 1842 in Augsburg, † 12. 5. 1910 in Leipzig)

Er war Schüler von Placidus Lang in Augsburg. Im Jahre 1867 ließ sich Peter Renk in Leipzig als Zitherlehrer nieder. Dort gründete er im Jahre 1872 den noch jetzt bestehenden „Leipziger Zitherklub“. Ferner war er Mitbegründer des „Verbandes deutscher Zithervereine“. Auch gehörte er der Kommission an, die unter der Führung von Max Albert die einheitlichen Richtlinien des genannten Verbandes festlegte. Nachdem Peter Renk bereits 1872 eine Zitherschule herausgegeben hatte, schrieb er 1883 seine auf den Verbandsrichtlinien fußende, zwei-bändige Schule „Die Kunst, Zither zu spielen“. Diese Schule, sowie auch manche seiner etwa 90 Zitherkompositionen haben große Verbreitung gefunden. Peter Renk blieb immer ein treuer Anhänger Max Alberts und seines Verbandes. 1879 errichtete er in Leipzig ein Musikalien- und Musikinstrumentengeschäft, das noch jetzt auf beachtenswerter Höhe steht.

Jakob Schablaß (* 18. 2. 1843 in Wien, † 17. 6. 1909 in Wien)

gehörte der sogenannten „Wiener Schule“ an und war einer ihrer ersten Virtuosen und Komponisten. 1867 unternahm er eine Konzertreise durch die österreichischen Alpenländer, Deutschland, die Schweiz, Belgien und Frankreich, wobei er sich mehrere Monate in Paris aufhielt. Er spielte auch vor Kaiser Wilhelm I. in Gegenwart von Bismarck, Moltke, Roon und Manteuffel. Von seinen zahlreichen Zitherkompositionen wurden besonders seine „Reisebilder aus Ungarn“ und seine „Zigeunerlieder“ viel gespielt.

August Huber (* 26. 8. 1845 in Wien, † 2. 2. 1917 in Graz)

Er war der hervorragendste Vertreter der „Wiener Schule“, sowohl als Komponist wie als Virtuose. Seine Kompositionen zeichnen sich durch eigenwüchsige Melodieführung und harmonische Schönheiten aus. In der Benutzung der freischwebenden Saiten erweiterte er den bis dahin üblichen Rahmen. Als Virtuose war er der beste Darsteller seiner Werke. Sein Spiel war von genialem Zug und zwingender Wirkung. Von seinem 8. Lebensjahre an spielte er die Zither und erhielt eine gründliche musikalische Vorbildung. Beim Militär diente er als Musikfeldwebel. Dann unternahm er viele Konzertreisen, die ihn durch Deutschland, Italien, Frankreich, England, Ägypten und Amerika führten. 1886 hörte ihn Franz Liszt in Budapest in einem Konzert und war von ihm so hingerissen, daß er ihn im Konzertsaal öffentlich auszeichnete. Auch Richard Wagner und Verdi sprachen sich anerkennend über Hubers meisterhaftes Spiel aus, ebenso die Königin von England, Kaiser Napoleon III., Kaiser Max von Mexiko und Papst Pius IX. Der Kaiser von Österreich verlieh August Huber die große goldene Medaille und der Herzog von Sachsen-Meiningen ernannte ihn zum Kammervirtuosen. Auch

¹⁾ Vgl. zuletzt Februarheft S. 66.

war er Zitherlehrer der Erzherzogin Marie von Österreich. August Hubers Kompositionen, über 300 an Zahl, erschienen in den Sammlungen „Ernst und heiter“ und „Fantasiebilder“. Manche seiner Stücke werden auch jetzt noch gern gespielt. Von August Huber erschien eine zu ihrer Zeit hervorragende Zitherschule (Verlag W. Kratochwill-Wien), die große Verbreitung fand. Glänzende Tage und Triumphe waren August Huber vergönnt, doch starb er arm und halb vergessen nach längerem Leiden in Graz.

Alois Wanjek (* 10. 1. 1847 in Wien-Ottakring, † 6. 12. 1918 in Wien-Mödling)

Er gehörte ebenfalls der „Wiener Schule“ an. Bei der Marine hatte er Klarinette und Oboe hinzugelernt und reiste 1869 mit dem bekannten Kapellmeister Ziehrer nach Budapest. Später nach Wien zurückgekehrt, war er dort Oboist am Theater und trat daneben als Zithervirtuose auf. Dann machte er Konzertreisen und wurde Musikdirektor in Rumänien. Bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges kehrte er nach Wien zurück und wirkte fortan in Mödling als Zitherlehrer, Konzertspieler und Komponist. Er schrieb für die Zither etwa 200 Stücke.

Karl Franz Enslein (* 4. 6. 1849 in Wien, † 29. 7. 1907 in Wien)

Ein weiterer hervorragender Vertreter der „Wiener Schule“ war Enslein. Neben dem Studium von Geige, Klarinette und Harmonie am Wiener Konservatorium erlernte er das Zitherspiel. 1862 bis 1869 gehörte er einer Militärkapelle an. Dann wirkte er bis an sein Lebensende in Wien. Als Zithervirtuose war er unübertroffen. Seine Spieltechnik am Griffbrett ging bis an die äußersten Grenzen des Möglichen. Der Kaiser von Österreich verlieh ihm die goldene Medaille. Enslein komponierte für die Zither etwa 100 Stücke, die zum Teil auch jetzt noch gespielt werden. Ein größeres Zitherunterrichtswerk von ihm erschien im Verlag W. Kratochwill-Wien. Ensleins Werke zeugen von großem Können.

August Bielfeld (* 20. 5. 1847 in Hamburg, † 14. 2. 1924 in Hamburg)

August Bielfeld studierte Musik in Hamburg und erhielt dort drei Jahre Unterricht in Theorie und Komposition. Bald brachte es Bielfeld zu anerkannten Leistungen. 1876 wandte er sich der Zithermusik zu. 1880 bis 1920 wirkte er in Hamburg als Lehrer für verschiedene Instrumente und Theorie an der von ihm gegründeten Musikschule. Er war eine geschätzte und tüchtige Lehrkraft. Davon zeugen auch zwei Zitherschulen, sowie eine große Klavier- und eine Streichzitherschule. Auch zahlreiche gute Übungsstücke gab er heraus. Als Zitherkomponist machte sich Bielfeld einen hervorragenden Namen durch etwa 200 Stücke für Solo- und Gemeinschaftsspiel. Darunter finden sich Sonatinen, eine „Anthologie aus den Werken älterer und neuerer Meister“, sowie Originalstücke, gesetzt für Zither und Klavier, eine „Anthologie aus den Werken unserer Klassiker“, gesetzt für Zither und Geige oder Flöte und gute Volksliedbearbeitungen. Auch für Klavier schrieb Bielfeld zahlreiche Kompositionen, wie Sonatinen, Rondos, Variationen usw., sowie Vertonungen eigener Dichtungen. Ferner schrieb er Orchesterwerke. Seine Werke sind durchweg sauber und instrumentengerecht gesetzt. An

Der Höherentwicklung der Zithermusik war Bielfeld stets lebhaft beteiligt. Von 1889 ab wirkte Bielfeld neben seiner rein musikalischen Tätigkeit für das „Hamburger Fremdenblatt“ als Korrespondent und Musikreferent, desgleichen schrieb er für verschiedene Musikzeitschriften. Er hat sich durch zahlreiche gediegene Fachartikel, auch auf dem Gebiet der Zithermusik, hervorragend betätigt. U. a. schrieb er die monographischen Studien „Der künstlerische Vortrag in der Musik“ und „Die Formen in der Zithermusik“.

Oskar Meßner (* 9. 2. 1848 in Berlin, † 13. 8. 1917 in Berlin)

Nachdem er den Feldzug 1870/71 mitgemacht hatte, wirkte er in der Kapelle von Johann Strauß in Wien als Oboist. Auch spielte er dort häufig das Zithersolo in den „Geschichten aus'm Wienerwald“. Konzertreisen führten ihn durch Holland, die Schweiz und Rußland. Längere Zeit war er in Helsingfors tätig, dann 1886 bis 1906 in Leipzig, wo er einen Selbstverlag seiner Werke gründete. Später hielt er sich bis an sein Lebensende in Berlin auf. Meßner war zu seiner Zeit ein guter Zitherkomponist. Seine Werke zeichnen sich durch Ideenreichtum aus und rücken die Vorzüge des Instruments ins rechte Licht. Er schrieb auch zahlreiche Bearbeitungen für Zither allein, sowie in Verbindung mit anderen Instrumenten, wie Geige, Bratsche, Cello, Streichquartett, Flöte, ebenso mehrere Zitherschulen.

Alfred Grünert (* 3. 7. 1848 in Chemnitz)

Er spielte von seiner frühen Jugend an neben der Geige die Zither. Als Mitglied des Orchesters der kaiserlich-russischen Oper in Petersburg gebührt ihm das Verdienst, in Petersburg das Zitherspiel eingeführt zu haben. Er komponierte für die Zither eine Reihe guter Werke.

Hans Thauer (* 3. 9. 1848 in München, † 3. 6. 1924 in München)

Im Alter von 12 Jahren wurde er Zitherschüler von Jos. Döttl-München. Dann erlernte er zunächst die Lithographie und betrieb daneben weiter das Studium der Musik und insbesondere des Zitherspiels. Bald aber widmete er sich ausschließlich der Musik. Auf einer Konzertreise kam er 1873 nach Berlin. Hier wurde er Schüler von Max Albert, und zwar sein begabtester. Im Anschluß an diese Ausbildung ging Hans Thauer mit dem gleichfalls hervorragenden Zitherkünstler Gustav Herrmann-Berlin auf Konzertreisen durch Deutschland und nach Paris. 1875 ließ er sich in München als Zitherlehrer nieder. Dort gründete er 1877 den „Münchener Zitherklub“, der nach zehnjährigem Bestehen den Namen „Hans Thauer'scher Zitherverein“ annahm. Ihn leitete Thauer 42 Jahre vorbildlich. Bei der 1886 erfolgten Gründung eines Zitherlehrervereins in München wurde Hans Thauer I. Vorsitzender. Von seiner pädagogischen Tüchtigkeit zeugen seine vorzüglichen Unterrichtswerke, Übungsstücke und Etüden. Seine große, dreibändige Zitherschule (Verlag Rob. Wächtler-Leipzig) ist eine der weitaus besten und gründlichsten. Zahlreiche hervorragende Zitherspieler, darunter auch der rühmlich bekannte Fritz Mühlhölzl, waren Schüler von ihm. In Max Hesses Verlag, Berlin, erschien von ihm ein ausgezeichnetes „Handbuch des modernen

Zitherspiels". In seinen Kompositionen für Solo- und Gemeinschaftspiel offenbart sich ein tiefes musikalisches Wissen. Sie wurden Allgemeingut aller strebenden Zitherspieler. Viele wurden auf Tagungs- und Vereinskonzerten aufgeführt. 1886 und 1891 spielte Hans Thauer als Solist auf den Tagungskonzerten des „Verband deutscher Zithervereine“. Nachdem er 1899 bereits das Tagungskonzert geleitet hatte, wurde er 1900 zum musikalischen Leiter des „Verbandes“ berufen. Er leitete seine jährlichen Tagungskonzerte bis 1913 und war ein hervorragender Dirigent. Dieses Amt war verbunden mit dem des Archivars. Außerdem war Hans Thauer 1891 bis 1923 Schriftleiter des „Zentralblattes deutscher Zithervereine“. Als solcher entfaltete er eine rege schriftstellerische Tätigkeit. In allen Ämtern hat er sich infolge seiner Tüchtigkeit und seiner hochwertigen Menschlichkeit bestens bewährt, er war stets Freund und Berater. Viele wohlverdiente Auszeichnungen sind ihm zuteil geworden. Prinzessin Ludwig von Bayern ernannte ihn 1888 zum Kammervirtuosen, Herzog Maximilian in Bayern verlieh ihm die große silberne Medaille. Dem „Verband deutscher Zithervereine“ wurde Hans Thauer ehrenhalber zum Verbandslehrer ernannt und vom „Süd-deutschen Zitherbund“ erhielt er die Medaille „für hervorragende Leistungen“. Hans Thauer war zeitlebens Idealist im wahren Sinne des Wortes. Mit Verehrung hing er an seinem Lehrer Max Albert und blieb bis an sein Lebensende der treue Hüter und Verkünder von dessen Lehren. Der „Verband deutscher Zithervereine“ errichtete ihm auf dem Westfriedhofe in München ein Grabdenkmal; das schönste Denkmal hat sich Hans Thauer im Herzen der Zitherspieler selbst errichtet.

Das Konzertina- und Bandonion-Bezirksorchester

Emil Rockstroh

In den früheren Organisationen für Konzertina und Bandonion war man auf Bezirksfestlichkeiten bei Ausführung der musikalischen Darbietungen immer auf die Mitwirkung der Bezirksvereine angewiesen. Einmal war man der Gnade der Dirigenten ausgesetzt, zum anderen gab es oft Wiederholungen der Stücke. Die später aufgestellten Bezirksorchester fanden bei den Vereinen Beachtung und waren in manchen Bezirken vorbildlich. Freilich gab es noch eigentümliche Vereinsdirigenten, die in dem Bezirksorchester einen bösen Feind sahen, der ihre besten Spieler in Anspruch nahm und durch den sie sich in ihrer Vereinsarbeit beeinträchtigt fühlten. Ja, diese Dirigenten glaubten gar, sie und ihre Spieler seien so weit fortgeschritten, daß sie von anderer Seite keine Anregungen benötigten. Das ist natürlich ein ganz falscher Standpunkt. Solche Eigenbrödler sind negative Typen und haben jetzt keinen Platz mehr in unserem Gemeinschaftsmusizieren. In einer Großstadt kann ein Bezirksorchester ohne große Schwierigkeiten und Opfer aufgestellt werden. Aber auch in kleinen Bezirken ist die Aufstellung eines Bezirksorchesters möglich, wenn der nötige Idealismus aufgebracht wird. Man kann ein reines Konzertina- und Bandonionorchester auf-

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (VII)

Wilhelm Tafelmeyer

Eugen Burgstaller (* 27. 8. 1845 in München, † 17. 7. 1881 in Bremen) war der Sohn von Franz Xaver Burgstaller (siehe „Volksmusik“ 1938, S. 450/51). Dieser unterrichtete ihn im Zither- und Klavierspiel und in der Harmonielehre. Nachdem Eugen Burgstaller als Siebzehnjähriger dem Herzog Maximilian in Bayern vorgespielt hatte, ging er mit seinem Vater auf Konzertreisen. Vom Jahre 1867 ab bis zu seinem Tode wirkte er in Bremen als Zither- und Klavierlehrer, sowie als Dirigent von zwei Zithermusikvereinen. Eugen Burgstaller schrieb für die Zither eine Reihe einfacher, gefälliger Originalkompositionen und bearbeitete viele Volks- und Opernmelodien für sie.

Albert Schübel (* 9. 1. 1846 in Ansbach, † 19. 5. 1934 in Ansbach).

Er erlernte schon als Zwölfjähriger das Zitherspiel. Später reiste er 5 Jahre als Soloklarinetist mit der bekannten Gungl'schen Kapelle durch Europa. Im Jahre 1882 wurde er städtischer Kapellmeister in Ansbach und im Jahre 1892 Bundeszitherlehrer des „Süddeutschen Zitherbundes“. Er komponierte für die Zither mehrere Stücke und schrieb in Gemeinschaft mit

Georg Breit (* 18. 6. 1849 in Ansbach, † 5. 6. 1921 in Ansbach)

die bekannte zweibändige „Breit-Schübelsche Zitherschule“ (Verlag Chr. Voigt-Dresden). Georg Breit war Oberlehrer in Ansbach und spielte außer der Zither vorzüglich Violine und Klavier. Vom Gründungsjahr 1882 des „Süddeutschen Zitherbundes“ ab bis 1896 war er dessen Dirigent und hat sich als solcher sowie durch Bearbeitungen für Zitherchor sehr verdient gemacht. Der „Süddeutsche Zitherbund“ ernannte ihn daher zum Ehrenbundesdirigenten. Auch mehrere Originalkompositionen für die Zither schrieb Georg Breit. Herzog Maximilian verlieh ihm die goldene Medaille.

Joseph Weber (* 10. 2. 1846 in Schönberg (im bayerischen Wald), † 20. 7. 1916 in Augsburg).

Er war in Augsburg als Zitherlehrer und Dirigent des Zithermusikvereins „Herzog Max“ tätig. Auf Webers Anregungen wurde im Jahre 1882 der „Bayerische Zitherbund“ gegründet, der später „Süddeutscher Zitherbund“ hieß und bis zu seiner Eingliederung in den „Reichsverband für Volksmusik“ bestand. Weber war 3 Jahre Vorsitzender des genannten Bundes. Die Kompositionen von Joseph Weber, Stücke einfacher Art, erschienen im Selbstverlag und in mehreren anderen Verlagen. Im Jahre 1891 gab er einen „Leitfaden durch die gesamte Zitherwelt“ heraus.

Anton Krettner (* 2. 3. 1849 in München, † 28. 11. 1899 in Bad Tölz)

war Brauereibesitzer und Bürgermeister in Bad Tölz. Daneben bildete er sich in der Komposition aus und schrieb eine Reihe zum Teil sehr bekannt gewordener

Dokal- und Instrumentalstücke. Verschiedene recht ansprechende Zitherkompositionen stammen von ihm, darunter der „Tölzer Schützenmarsch“, der auch für Orchester, für Klavier und für Männerchor erschien und bis auf den heutigen Tag in allen Ländern gespielt wird.

Hubert von Herkomer (* 26. 5. 1849 in Waal b. Landsberg a. Lech, † 31. 3. 1914 in Budleigh Salterton)

Eine der interessantesten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Zither war der bedeutende Maler Hubert von Herkomer. Er war ein Universalgenie. Aus kleinen Verhältnissen hervorgegangen, brachte er es durch seine erstaunlich vielseitige Begabung, unerschöpfliche Schaffenskraft und rastlosen Fleiß zu der von ihm erreichten, Ehrfurcht erweckenden Größe. Lorenz Obermaier, der vorzügliche Interpret Herkomerscher Zitherkompositionen, der die Freude hatte, Herkomer persönlich zu kennen und bei ihm auf seinem englischen Besitztum zu Gast zu weilen, veröffentlichte über ihn in der „Volksmusik“ 1939, Seite 88/89, einen hübschen Artikel, den ich nachzulesen bitte. Folgendes möge als kleine Ergänzung zu diesem Artikel gelten. Die Zither scheint Herkomer entweder durch seine sehr musikalische Mutter oder in München kennen, lieben und spielen gelernt zu haben. Er hielt sich in München in seinem 16. Lebensjahr mit seinem Vater, der dort Arbeiten auszuführen hatte, etwa 6 Monate auf. 1871 kam Herkomer mit seinem Vater wieder von England nach Deutschland, diesmal für mehrere Monate nach Garmisch, ins oberbayerische Gebirge. Hier erlebte er zum ersten Mal die landschaftliche Schönheit seiner deutschen Heimat, den Tannenwald und die Berge. Voll Entzücken schweifte er mit seinem Vater in den Bergwäldern umher. Auch übte er sich fleißig im Zitherspiel. Im nächsten Jahre wiedergekommen, spielte er viel, entweder allein, oder selbstkomponierte Duette mit einer jungen Dorfbewohnerin. Er brachte es bald zu einer großen Fertigkeit im Zitherspiel. Alljährlich in den Sommermonaten kehrte er in seine deutsche Heimat zurück. Im „Mutterturm“ bei Landsberg, einem von ihm zu Ehren seiner verstorbenen Mutter errichteten turmartigen Gebäude, wohnte und arbeitete er. In England lernte er Richard Wagner kennen, der auf ihn einen gewaltigen Eindruck machte. Herkomer hatte den lebhaften Wunsch, Wagners charaktervollen Kopf zu malen. Wagner aber, dem der junge deutsche Maler wahrscheinlich unbekannt war, lehnte dies ab. Da malte Herkomer, der Wagner während seines Dirigierens in der Albert-Hall genau beobachtet hatte, ihn aus dem Gedächtnis so verblüffend ähnlich, daß Wagner, dem Herkomer das fast vollendete Bild zeigte, erstaunt ausrief: „Sie sind ja ein Hexenmeister“ und sich erbot, zwecks nachträglicher Überarbeitung des Bildes dem Maler eine Sitzung zu gewähren. Kompositorisch betätigte sich Herkomer auf verschiedenen Gebieten. Auch schrieb er mehrere Singspiele und kleine Opern, die in seinem Theater, das er sich in Bushey (England) in einem seiner Gebäude eingerichtet hatte, vor seinen Schülern und den Einwohnern des Ortes aufgeführt wurden. Bei diesen Aufführungen war Herkomer Komponist, Dichter, Kapellmeister, Theatermaler, Dekorateur, Requisiteur, Regisseur und Darsteller zugleich. Die Einladungskarten und Dignetten zu diesen

Aufführungen, sowie die Titelseiten seiner Kompositionen waren stets mit Zeichnungen Herkomers versehen. Daher kam es auch, daß viele seiner Kompositionen der Bilder wegen von nichtmusizierenden Kunstfreunden gekauft wurden. Kein Geringerer als Kapellmeister Hans Richter kam zur Aufführung von Herkomers erster Oper nach England und beeinflusste ihn zum Weiterkomponieren von Singspielen und Opern. Das Gesamtwerk Herkomers ist groß, schön und vielseitig. Es umfaßt nicht nur das erwähnte Schaffen; Herkomer war auch bedeutend als Bildhauer, Radierer und auf manch anderen Gebieten. Der Prinzregent Luitpold von Bayern erhob ihn in den Adelsstand und die Universität Oxford ernannte ihn zum Professor. Bis an sein Lebensende hing er mit großer Liebe an seiner deutschen Heimat. Um sich ihr dankbar zu erzeigen, gestaltete er den Sitzungssaal des Rathauses in Landsberg im Jahre 1894 um und versah ihn mit zwei großen Wandgemälden, Szenen aus dem städtischen Leben der jetzigen Stadt Landsberg darstellend. Dieser Saal trägt den Namen „Herkomersaal“ und ist eine Kunstschatzkammer Deutschlands. Die Kunsthalle in Hamburg besitzt ein sehr schönes Gemälde von Herkomer, das ein Zitherkonzert im Maleratelier darstellt. Im abendlich erleuchteten Atelier, durch dessen großes Fenster der tiefblaue Nachthimmel sichtbar ist, sitzt Herkomer im Vordergrund, seinen Rücken dem Beschauer zugewandt, und spielt seinen Schülern und Gästen auf der Zither vor. Seine richtige Spielhaltung zeugt davon, daß er des Zitherspiels genau kundig war. Wunderbar ist auch in der Haltung und dem Gesichtsausdruck jedes einzelnen seiner Zuhörer die Wirkung des Zithervortrags zu erkennen. Der Stil von Herkomers Zitherkompositionen entsprach, wie Obermaier in seinem Artikel schon sagte, „nicht der gewohnten Art“, aber der kundige Spieler merkt sofort, daß sich in ihnen ein Künstler ausdrückt. Wer Herkomers Leben und Gesamtchaffen eingehender kennen lernen möchte, dem sei die von Ludwig Pietsch über ihn geschriebene Künstler-Monographie (Verlag Delhagen & Klasing) empfohlen.

Max, Graf von Preysing-Lichtenegg (* 30. 5. 1849 in Regensburg, † 23. 1. 1926 in Schloß Schlachtegg)

war kgl. bayerischer Kämmerer und Gutsbesitzer. Durch Wort und Schrift wirkte er sehr rege für die Zither. Mit großer Hingabe war er uneigennützig bemüht, das Zitherspiel als Lehrfach an der Akademie der Tonkunst in München und an den bayerischen Mittelschulen einzuführen. Ferner ging sein Streben dahin, die musikalisch gebildeten Zitherlehrer an den staatlichen Musikprüfungen teilnehmen zu lassen. Leider scheiterten seine Bemühungen an den Entscheidungen der maßgeblichen Stellen. Graf Preysing war ein vorzüglicher Zitherspieler und pflegte das Spiel täglich bis an sein Lebensende. Er schrieb auch mehrere Kompositionen für die Zither. Auf seinem Schloß Schlachtegg bei Gundelfingen (Bayern) hatte er häufig zitherspielende Gäste, u. a. Lorenz Obermaier und längere Zeit hindurch Hans Lermer. Der Kammervirtuose Peter Mühlauer in München erhielt oft seinen Besuch. Er nahm auch alljährlich, zuletzt 1924, an den Tagungen des „Süddeutschen Zitherbundes“ teil. Vom Jahre 1902 ab war Graf Preysing sein

Ehrevorsitzender; außerdem war er Ehrenmitglied des „Verbandes deutscher Zithervereine“.

Joseph Haustein (* 25. 8. 1849 in Brühl b. Wien, † 21. 8. 1926 in Wien).

Zu den bedeutendsten Vertretern der Zithermusik zählt Joseph Haustein. Nachdem er schon im frühen Knabenalter das Zitherspiel erlernt hatte, wandte er sich auch dem Violinspiel und dem Spiel mehrerer Blasinstrumente zu. Im Alter von 16 Jahren bezog er das Konservatorium in Wien. Nach achtjährigem Studium in Theorie und Praxis bestand er im Jahre 1873 seine Abschlußprüfung mit Auszeichnung. Er wurde dann im Orchester des Hofburgtheaters in Wien aufgenommen. In diesem wirkte er 40 Jahre als Solobassist. Joseph Haustein lebte ausschließlich der Musik, sie war seine Welt. Besonders hing er mit ganzem Herzen an der Zither. Ihr diente er sein ganzes Leben hindurch mit heißer Liebe. Er wirkte für die Zither bahnbrechend, sowohl in spieltechnischer als auch in kompositorischer Hinsicht und war groß als Zitherspieler, -komponist und -lehrer. Nur einmal hatte ich das Glück, ihn spielen zu hören, es war in Dresden im Jahre 1896 anlässlich der Tagung des „Verbandes deutscher Zithervereine“, aber nie werde ich den tiefen Eindruck vergessen, den dies Spiel auf mich machte. Haustein spielte dort auch in Begleitung eines Streichquartetts. Bis zum Jahre 1885 hatte Joseph Haustein der „Wiener Schule“ angehört. Seine Kompositionen Op. 1—46 sind auch in diesem Sinne geschrieben. Dann streifte er die ihn infolge der lückenhaften Besaitung beengende Fessel ab und wandte sich der Normalbesaitung und -schreibweise zu. Dieser bediente er sich dann ausschließlich in allen seinen weiteren Werken. Im Jahre 1886 gründete er zusammen mit Alois Rudolf Lerche, der sich gleichfalls dem Normalsystem zugewandt hatte, den „Zither-Reformverein“ in Wien. Diesen dirigierte Haustein bis zum Jahre 1913. Er verfaßte eine „Anleitung und praktische Übungen für den Anfangsunterricht“ und gemeinsam mit Lerche eine Zitherschule für das Normalsystem. Dann folgten seine vielen hochwertigen Schul- und Übungswerke: „Technische Vorstudien zur Schule der Geläufigkeit“, die „Schule der Geläufigkeit“, „Intervallstudien“, „Melodische Studien“, „Studien zur Tonbildung auf dem Griffbrett“. Diese Werke sind für jeden Zitherspieler von unvergänglichem Werte. Außerdem schrieb er gute instruktive Etüden, „Sechs Rondini“ und „Sechs Sonatinen“, ferner „Übungs- und Vortragsstücke“ für die nach seinen Angaben gebaute „Perfekta-Zither“ mit teilweise kreuzsaitig gelagerten Freisaiten. Auch eine Streichzitherschule, sowie „Rhythmische Notenbeispiele“ und ein „Kurzgefaßtes Lehrbuch der Harmonie und ihre Anwendung für die Zither“ schrieb Joseph Haustein. Ein bedeutendes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er die höheren musikalischen Kunstformen anwandte. Er schuf für die Zither im Alleinspiel außer den bereits genannten Sonatinen auch eine Reihe von Sonaten und mehrsätigen Konzerten, auch viele andere Kompositionen in allen Schwierigkeitsgraden und entsprechenden Formen. Auch für das Gemeinschaftsspiel vom Duett bis zum Zitherchor schuf Haustein viel wertvolles Spielgut. Seine höchsten kompositorischen Leistungen hierin sind seine großen drei- und viersätigen Quintette. Wenn man das Gesamtschaffen Joseph

Haussteins überblickt, so zwingt es zu hoher Bewunderung. Sein Werk ist fruchtbringend und wird lange fortwirken. Der „Verband deutscher Zithervereine“ ernannte Joseph Hausstein zum Ehrenmitglied. Viele seiner Schüler wurden sehr leistungsfähige Zitherspieler, die hervorragendsten darunter sind Gusti Weber-Streich und Anton Smetak. Durch gute Aufsätze in den Fachzeitschriften war Hausstein auch literarisch tätig. Als Mensch war er ein Wiener im schönsten Sinne des Wortes, grundgut, edel und bescheiden. Große Liebe zur Natur und auch zur Tierwelt war ihm eigen. Als er am 21. August 1926 die Augen für immer geschlossen hatte, da regte sich in den Zitherspielerkreisen bald allgemein der Wunsch, dem verehrten Meister als äußeres Zeichen der Dankbarkeit ein würdiges Grabdenkmal zu setzen. Beiträge dazu flossen von nah und fern zusammen, doch infolge der betrübenden politischen Verhältnisse verzögerte sich die Ausführung des Planes bis zum Jahre 1934. Am 23. Oktober 1934 konnte auf dem Stadtfriedhofe in Mödling bei Wien das schöne Denkmal Joseph Haussteins enthüllt werden. Es wurde ihn in dankbarer Verehrung errichtet von den deutschen, österreichischen, schweizerischen und amerikanischen Zitherspielern. Viele Zithermusikfreunde nahmen an der erhebenden Enthüllungsfeier teil. Den deutschen Zitherspielern aus dem Reich war die Teilnahme aus politischen Gründen leider nicht vergönnt, sie werden aber jetzt, wo wir wieder ein Großdeutschland haben, so oft wie möglich das Grab des verstorbenen Meisters besuchen. Die Stadtgemeinde Mödling bei Wien widmete Joseph Hausstein ein Ehrenggrab und übernahm das Denkmal in ihre Obhut. Er ruht in der Nähe des berühmten Zitherbauers Anton Kienzl.

Das Mandolinenpiel in den Niederlanden

Daan van Teeffeling

Es ist für mich eine angenehme Aufgabe, einen kurzen Überblick über den heutigen Zustand der Mandolinen-Orchester in Holland geben zu können. Obschon es natürlich nicht einfach ist, in einem einzelnen kurzen Aufsatz einen möglichst umfassenden Überblick zu geben, hoffe ich doch, daß es mir gelingen wird, einen allgemeinen Eindruck zu vermitteln. Möglicherweise kann ich im Lauf der Zeit einen etwas weiter ausholenden Beitrag zu diesem Kapitel beisteuern. —

In ganz Holland wird ziemlich überall das Mandolinenpiel ausgeübt. Unter diesen Begriff fällt nicht nur die Mandoline selbst, sondern auch die Gitarre, da bei Musikausübung durch geschlossene Vereine beide Instrumente als Hauptinstrument gelten. Es bestehen in Holland sehr viel derartige Vereine, die sich redliche Mühe geben, durch Veranstaltung von Konzerten und festlichen Abenden den Gedanken des Mandolinenspiels den breiten Schichten des Volkes zugänglich zu machen. Trotz redlicher Bemühungen ist es bis heute leider noch nicht so weit gekommen, daß die Mandoline zu einem allgemein beliebten Musikinstrument

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (VIII)

Wilhelm Tafelmeyer

Hans Gruber (* 14. 2. 1850 in Regensburg, † 22. 10. 1910 in Köln a. Rh.)
Nach dem Besuch der kgl. Musikschule in Würzburg machte Hans Gruber zusammen mit dem blinden Zithervirtuosen J. Lukas Konzertreisen durch Deutschland, Österreich, Italien und die Schweiz. Hans Gruber hat als einer der bedeutendsten Zithervirtuosen Berühmtheit erlangt. Im Jahre 1875 ließ er sich als Zitherlehrer in Stuttgart nieder und gründete dort einen Zithermusikverein. Nach vorübergehender Tätigkeit in Landshut, München, London und Meran wirkte er bis an sein Lebensende als Zitherlehrer und Verleger seiner Kompositionen in Köln a. Rh. Er komponierte für die Zither viele Stücke für Allein- und Gemeinschafts spiel. Seine Kompositionen zeigen großen Phantasie reichtum. Hans Gruber hat an den Entwicklungsbestrebungen für die Zither stets rege teilgenommen. Er war Mitbegründer des „Verbandes Deutscher Zithervereine“, des „Süddeutschen Zitherbundes“ und des „Verbandes Westdeutscher Zithervereine“. Seine beiden Zitherschulen, besonders seine große zweibändige, zeugen von großer musikerzieherischer Tüchtigkeit. Herzog Maximilian in Bayern verlieh Hans Gruber die große silberne Medaille. Außerdem war er Großherzoglich Luxemburgischer und Herzoglich Nassauischer Kammervirtuose.

Emil Geist (* 3. 11. 1850 in Würzburg, † 4. 2. 1926 in St. Paul)

übersiedelte im Jahre 1868 nach Amerika, ließ sich in St. Paul nieder und hat sich um die Verbreitung des Zitherspiels in den Vereinigten Staaten sehr verdient gemacht. Er war Leiter der Zithermusikvereine in St. Paul und Minneapolis, ferner Vorstandsmitglied des „Verbandes Nordamerikanischer Zithervereine“. Seine Kompositionen, darunter auch eine Sonatine, sind schlicht und lebenswürdig. Sie erschienen zumeist in deutschen Zithersachzeitschriften, die auch mehrere gute Artikel von Emil Geist veröffentlichten. Er kam oft in seine Heimat Deutschland.

Carl Weigel,

geboren in München, war der Sohn und Schüler von Nikolaus Weigel (siehe „Volksmusik“ September 1938, Seite 404). Als hervorragender Zitherspieler trieb Carl Weigel sehr ernste Studien zur Hebung des Spiels der rechten Hand. Davon zeugen seine ausgezeichneten „Studien und Etüden“ und die von ihm erfundene Pedaleinrichtung, die sich an jeder Zither anbringen ließ und aus drei Pedalen bestand, durch die die Saiten f, c und g der drei Quintenzirkel in fis, cis und gis umgestimmt werden konnten. Hierdurch wurde das gesamte freisaitenmaterial infolge der ersparten Saiten dem Griffbrett nähergerückt. Eine weitere Einführung hat diese Erfindung indessen nicht gefunden. Carl Weigel komponierte auch einige Stücke für die Zither. Er war Hofopernsänger und lebte zuletzt in Hannover.

Franz Sebelka (* 1850 in Jbraslawice, † 1906 in Prag)
war ein hervorragender Lehrer für Zither, Mandoline und Gitarre. Er schrieb Unterrichtswerke und Kompositionen für diese Instrumente.

Johannes Pugh (* 12. 1. 1851 in Glücksburg (Holstein), lebt in Hamburg-Altona).

Über das Leben und Schaffen dieses bedeutenden Vertreters der Zithermusik erschien bereits anlässlich seines 88. Geburtstages ein Artikel in der „Volksmusik“ Februar 1939, Seite 87/88.

Alois Rudolf Lerche (* 17. 6. 1851 in Wien).

Er war einer der bedeutendsten Zithervirtuosen seiner Zeit. Als solcher machte er große Konzertreisen durch Österreich, Deutschland, Holland, Belgien und England. 1877 übernahm er von August Huber das erste Zitherinstitut in Wien. Von 1883 bis 1887 war er Schriftleiter der früheren Zithersachsschrift „Der Troubadour“. Gemeinsam mit Joseph Hausstein verfaßte Lerche eine gute Zitherschule. Ferner war er Vorstand des „Zitherreformvereins“ in Wien. Auch eine Musikalienhandlung übernahm er dort. Eine Reihe von Kompositionen von ihm, darunter eine Sonate und Rondos, zeigen ein für die damalige Zeit beachtenswertes Können.

Adolf Maurer (* 16. 10. 1851 in Ulm, † 1. 9. 1902 in Wildbad)

erhielt schon in seinem 8. Lebensjahre von seinem Vater, der langjähriger Dirigent des „Straßburger Zithervereins“ war, Unterricht im Zitherspiel. Auf dem Konservatorium in Stuttgart studierte er Violine und Klavier. Ende der 1870er Jahre übersiedelte er nach Amerika. Er war dort in Washington und Chicago als Zitherlehrer und Orchestermusiker tätig. Im Jahre 1896 nach Deutschland zurückgekehrt, ließ er sich in Straßburg nieder. Er schrieb gute Kompositionen und Bearbeitungen, z. B. eine mustergültige Bearbeitung für Zitherchor des Andante aus der VII. Sinfonie von Haydn, desgleichen vortreffliche Fachartikel.

Eduard Kleibl (* 13. 3. 1852 in Olmütz, † 27. 4. 1921 in Wien)

war zu seiner Zeit einer der bedeutendsten Wiener Zithermeister. Besonders sein hervorragend schönes Legatospiel und geschicktes Binden mehrerer Töne auf dem Griffbrett wird sehr gelobt. Auch zeichneten ihn eine außerordentliche Spieltechnik und edler Vortrag aus. Seine Kompositionen zeigen ihn als beachtenswerten Tonsetzer mit glücklichen Einfällen.

Felix Lohr (* 19. 4. 1852 in Breslau, † 8. 5. 1928 in Breslau).

Schon in seinem elften Lebensjahre wirkte Felix Lohr als Violinspieler in Konzerten. Später erlernte er das Zitherspiel. 1870—1875 reiste er als Zithervirtuose durch Deutschland, Österreich und Rußland. 1877 ließ er sich in Magdeburg als Zitherlehrer nieder, später in Liegnitz und schließlich in Breslau. Als Komponist war er äußerst produktiv. Seine Stücke fanden sehr große Verbreitung; sie sind spieltechnisch und harmonisch einfach gehalten.

Anton Martin Sacher (* 19. 4. 1852 in Wien, † 9. 12. 1919 in Wien).

Am gleichen Tage wie Felix Lohr wurde Anton Martin Sacher geboren. Nach seiner Militärdienstzeit widmete er sich dem Gesang- und Zitherunterricht in Wien. Dort gründete er 1889 eine Zitherschule. 1912 gab er ein von ihm verfaßtes, gediegenes Zitherunterrichtswerk der Wiener Schule heraus. In diesem Werk wird in richtiger Erkenntnis der Gesang zur Bildung des Gehörs herangezogen und auf das Singen zur Zither hingewiesen. Auch eine Gesangunterrichts-Methode schrieb Sacher. Er war außerdem Schriftleiter der Fachzeitschrift des im Jahre 1892 gegründeten „Zentralverbandes der Österreich-Ungarischen Zithervereine“ sowie Vorsitzender dieser Vereinigung und des „Wiener Zithersachvereins“.

Franz Fiedler (* 17. 5. 1852 in Michelfeld a. d. Pegnitz, † 15. 9. 1927 in Berlin)

erhielt, nachdem er schon als Kind das Violinspiel erlernt hatte, in den Lehrerbildungsanstalten in Amberg und Eichstätt Unterricht im Spiel sämtlicher Streich- und fast aller Blasinstrumente, sowie in der Musiktheorie. Das Zitherspiel erlernte er 1870. Nachdem Fiedler viele Jahre als Hauptlehrer in Tölz gewirkt hatte, wurde er Oberlehrer in München. 1882 begründete er den „Süddeutschen Zitherbund“ mit, wo er 1885—1921 eine äußerst fruchtbringende Tätigkeit entwickelte. Seine großen menschlichen Vorzüge erhöhten den Wert seines Wirkens wesentlich. Der „Süddeutsche Zitherbund“ ernannte Franz Fiedler nach Beendigung seiner Vorsitzendentätigkeit zum Ehrenvorsitzenden. Auch der „Zitherbund Schwaben“ ehrte Franz Fiedler durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. 1883 gründete er das Zithersachblatt „Echo vom Gebirge“, das er bis 1896 selbst herausgab. Nachdem es dann in den Verlag von Carl Grüninger-Stuttgart übergegangen war, blieb Fiedler bis zu seinem Tode Schriftleiter. Er hat es aus kleinsten Anfängen heraus zu einer gediegenen, vielgelesenen Fachzeitschrift entwickelt. 1887 unternahm er zusammen mit Bernhard Fritsch-Regensburg eine Konzertreise durch Holland. Sehr verdient machte sich Franz Fiedler durch die Herausgabe seiner vorzüglichen „Zither-Unterrichtsbriefe“ (dem Grafen Max von Preysing-Lichtenegg gewidmet), deren ersten Band er allein und den zweiten gemeinsam mit Johannes Pugh verfaßte. Diese Unterrichtsbriefe werden noch jetzt mit Recht sehr geschätzt und viel benutzt. Herzog Maximilian in Bayern verlieh ihm die große silberne Medaille. Auch eine Streichzitherschule (Verlag Hoenes) verfaßte er. Ferner errichtete er einen Verlag, in dem er sein weitverbreitetes „Handlexikon für Zitherspieler“, sowie seine mit genauen Beschreibungen, Abbildungen und Noten versehene Schrift „Der Schuhplattler“ und die Richtlinien „Der moderne Zitherlehrer“ herausgab. Das Buch „für Freunde der Zither“ von Raimund Baczynski von Leszkowicz übernahm Fiedler in seinen Verlag. Ferner erschien dort das sehr verbreitete Buch „Die Zither in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ von Hans Kennedy, die „Harmonie-, Kompositions- und Melodiebildungslehre“ von Jos. Swoboda, die „Elemente des Zitherspiels in Theorie und Praxis“ von Paul Rudigier und „Die Formen in der Zithermusik“ von August Bielfeld. Franz Fiedler hielt vom „Süddeutschen Zither-

bund" aus auch stets gute Freundschaft mit den anderen Zithermusikverbänden und nahm häufig an ihren Tagungen teil. So reiste er auch 1927 zur Feier des 50-jährigen Bestehens des „Verbandes deutscher Zithervereine" nach Berlin. Trotz seiner 75 Jahre war er körperlich und geistig noch erstaunlich frisch. Die Reise sollte seine letzte sein. Am Begrüßungsabend überbrachte er die Glückwünsche des „Süddeutschen Zitherbundes" und hielt eine herzwinnende Ansprache, in der er auch der Hoffnung auf Zusammenschluß aller Verbände Ausdruck verlieh. Infolge einer ganz plötzlichen Blinddarmentzündung starb Franz Fiedler in Berlin. Unter großer Beteiligung wurde er in München zur Ruhe bestattet. Sein Werk und seine hohe Menschlichkeit werden unvergesslich bleiben bei allen, die sie kennen lernten.

J o a n K o c h (* 31. 7. 1852 in Gothenburg)

hat sich um die Verbreitung des Zitherspiels in Schweden und Norwegen verdient gemacht. Er unternahm mehrere Konzertreisen, nachdem er die Kunst des Zitherspiels hauptsächlich durch Selbststudium erlernt hatte. Dann ließ er sich in Stockholm als Lehrer für Zither- und Violinspiel nieder. Er verfaßte für die Zither Fingerübungen zur Ausbildung beider Hände und schrieb mehrere Zitherkompositionen und Bearbeitungen, darunter schwedische Romanzen.

P a u l H ö f l e (* 5. 8. 1852 in Pasewalk [Pommern], † 30. 10. 1916 in Jekaterinburg [Rußland]).

Sein Vater, der städtischer Kapellmeister war, hatte ihm eine vorzügliche musikalische Ausbildung zuteil werden lassen. Nach Beendigung seiner Lehrzeit diente Paul Höfle in der Kapelle des Königsregiments in Stettin. Darauf reiste er mit einem Konzertsorchester durch Rußland. Später gehörte er dort der Kapelle der kaiserlichen Oper an. Auf seinen Konzertreisen lernte er die Zither kennen. Er widmete sich ihr mit Hingabe und hat Gutes für sie geleistet. Besonders vertiefte er sich in das Studium der Werke von Franz von Paula Ott. Paul Höfle ließ sich schließlich zu dauerndem Aufenthalt in Wologda nieder. Hier wirkte er als Musiklehrer an den höheren Lehranstalten. Daneben unternahm er häufig mit einem Orchester Konzertreisen nach den südrussischen Badeorten. Bis zum Weltkrieg stand er stets in enger Verbindung mit Deutschland. Er war Mitarbeiter mehrerer deutscher Musikzeitschriften. Anlässlich eines Preisausschreibens der „Neuen Musik-Zeitung" erhielt er auf eine Klavierkomposition den ersten Preis. Auch für die Zither schrieb er eine Reihe guter Stücke für Allein- und Gemeinschafts spiel.

F r a n z W a g n e r (* 23. 8. 1853 in Wien, † 8. 3. 1930 in Graz).

Er war ein bedeutender Zitherspieler, Lehrer und Schriftsteller. Der Fürst Eszterhazy ernannte ihn zum Kammervirtuosen und Herzog Maximilian in Bayern verlieh ihm die große silberne Medaille. Seinen ersten Musikunterricht erhielt Franz Wagner von H. J. Paschinger, dem Dirigenten des Strauß-Orchesters. Gemeinsam mit Alois Lerche und Josef Rienecker unternahm er unter dem Namen

„Wiener Zither-Trio“ im Jahre 1875 eine Konzertreise durch Österreich, Deutschland, Belgien, Holland, England und Dänemark. Im ersten Konzert in Wien waren Felix Mottl und der jüdische Musikpapst Eduard Hanslick anwesend, der in der „Neuen Freien Presse“ eine günstige Kritik schrieb. Am 30. 6. 1876 spielte das Trio in Ems vor Kaiser Wilhelm I. Dieser sprach sich lobend aus und bezeichnete die Zither als „ein liebes, herziges Instrument“. 1877 gründete Franz Wagner in Wien eine Zitherschule. Neben seiner Lehrtätigkeit gab er von 1882 ab das „Erste Wiener Zitherjournal“ heraus, das von 1886 ab „Wiener Zitherzeitung“ hieß. 1883 machte er eine Konzertreise nach Südfrankreich. Auch in Turin und Nizza spielte er, hier vor Gounod und dem bekannten Dramatiker Sardou. In London spielte Franz Wagner dem Komponisten Sullivan der damals viel gespielten Operette „Mikado“ auf der Zither vor. 1892 gründete Franz Wagner die „Neue musikalische Presse“. Für die Zither verfaßte er ein größeres Unterrichts- und viele Studienwerke, gute Kompositionen, und gab für sie viele Sammlungen heraus. Franz Wagner wurde durch sein Spiel und seinen Unterricht persönlich bekannt mit vielen Berühmtheiten, z. B. Brahms, Josef und Eduard Strauß, Ziehrer, Zeller, Millöcker, v. Suppé, Komzak, Kremser.

IN KÜRZE

Die Fachgruppe VI im Bezirk Dresden hielt am 26. 3. 1939 ein Kameradschaftstreffen im Kristall-Palast ab. Es war seit Jahren die erste Veranstaltung wieder. Viele Vereine hatten sich in kameradschaftlicher Weise zur Verfügung gestellt, zum Teil mit einem Vortragsstück oder sie spielten zum Tanz auf. Eine besondere Note bekam der Abend durch die Uraufführung der „Legende“ von Arno Starks, Dresden. Kamerad H. George-Meißel spielte das Werk als Solo. Es ist dies ein Werk, welches lediglich für Konzertina oder Bandonion komponiert worden ist. In nicht allzu ferner Zeit wird diese Komposition als fünf-stimmiges Orchesterwerk von den Vereinen gespielt werden. Der Komponist hat uns weitere Werke in Aussicht gestellt, wofür wir ihm sehr dankbar sein wollen. Als Gäste konnten wir den Landschaftsgeschäftsführer Pg. Schelle und Kapellmeister Arno Starks, der Komponist des zeitgenössischen Werkes, begrüßen. Allgemein war man mit der Veranstaltung zufrieden und wünschte weitere, regere Gemeinschaftsarbeit. Auch das neu aufgestellte Bezirksorchester beteiligte sich nach kurzer Vorbereitung mit einem Vortrag. Der Besuch war zufriedenstellend.

*

Der 1. Konzertverein Dresden-Alt hielt am 15. 4. 1939 einen fröhlichen Abend mit fröhlicher Musik und deutschem Tanz im Hammers Hotel ab. Gespielt wurden Werke von Suppé, Lindke, Löhrt usw. Der Besuch war mit Rücksicht auf die kurze Zeit nach Ostern nicht wie sonst, trotzdem herrschte heitere Stimmung.

*

Der Konzertina- und Bandonionverein Einigkeit hielt am 22. 4. 1939 sein Frühjahrskonzert im Gasthof Wölfnitz ab. Man hörte Kompositionen von Suppé, Richard, Mascagni, Eilenberg u. a. Der Vereinsleiter Paul Schmieder ist seit 40 Jahren in der Volksmusik tätig. Gauobmann E. Rodstroh überreichte ihm im Auftrage des Reichsverbandes für Volksmusik und der Landschaftsleitung die goldene Ehrennadel mit den besten Grüßen und Wünschen für die Zukunft.

*

Wiesbaden hat einen „Chor der Stadt Wiesbaden“ geschaffen, der sowohl als gemischter wie auch als Frauen- oder Männerchor alle großen Chorveranstaltungen der Stadt und der Partei übernimmt. Auch eine städtische Chorschule wurde ins Leben gerufen, die Stimmbegabten Nachwuchs heranbilden soll.

seinem Wettbewerb zur Erlangung eines Einheitsnotensystems nur Griffschriften zu? Diese Frage drängt sich hier auf, und sie ist nach dem Vorausgesagten berechtigt.

Der Beschluß des Lehrer-Verbandes ist verständlich, wenn man die ganze Angelegenheit praktisch-nüchtern betrachtet, was sicher das einzig Richtige ist. Die große Mehrzahl der Handharmonika-Lehrer ist noch auf Griffschriften eingestellt, und eine plötzliche Umstellung auf Klangschrift ist ausgeschlossen. Die Entwicklung geht nur langsam vor sich, nicht in Sprüngen. Der Lehrer-Verband wird schon vieles erreicht haben, wenn es ihm gelingt, einmal die vielen Griffschrift-Systeme zu vereinheitlichen. Geht aus dem Wettbewerb ein brauchbares „Einheitsystem“ hervor, so wird das als offizielle Notenschrift des SHLD nach und nach die übrigen „Systeme“ zurückdrängen. Die Verleger werden ihre Stücke von selbst in diesem Einheitsystem drucken, wenn es Lehrer und Schüler verlangen, um so eher, als ja keinerlei Lizenzen verlangt werden.

Die Vereinheitlichung der Griffschriften ist also das nächste Ziel, das erreicht werden kann. Hätte aber der Lehrer-Verband einen Wettbewerb für eine „Klangschrift“ ausgeschrieben, so wäre das Ziel zu weit gesteckt und die ganze Sache von vornherein dazu verurteilt gewesen, auf dem Papier zu bleiben, denn die Idee der Klangschrift ist noch viel zu wenig verbreitet. Hier muß eine seriöse Aufklärungsarbeit einsetzen, die dazu führt, daß immer mehr Lehrer und Spieler nach richtigen Musiknoten arbeiten wollen. Diese Aufklärung wird natürlich überall dort erleichtert, wo die Handharmonika mit andern Musikkreisen in fühlung tritt und das Bedürfnis nach Zusammenwirken sich geltend macht. Dort, wo dies nicht der Fall ist, wird weiter nach Griffnoten musiziert, so gut wie vielerorts immer noch das Stegreiffpiel gepflegt wird, das auch solange nicht ausstirbt, als es Leute gibt, die von „Noten“ überhaupt nichts wissen wollen, seien es nun Griff- oder Klangnoten.

Kommt einmal eine Zeit, in der die große Mehrzahl der Menschen nicht mehr so sehr hinter materiellen Gütern herlaufen muß, um ein menschenwürdiges Dasein zu fristen, in der die musikalische Ausbildung nicht mehr zum entbehrlichen Luxus gezählt wird, so wird von selbst auch die Handharmonika, wie alle andern Musikinstrumente, nach richtigen Musiknoten gelehrt, gelernt und gespielt.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (IX)

Wilhelm Tafelmeyer

Paul Adam (* 31.3. 1856 in Lorenzdorf b. Landsberg, † 4. 2. 1907 in Hannover). Aus Max Alberts Schule hervorgegangen, war Paul Adam in Berlin als Zitherlehrer und als Dirigent des früheren Zitherklubs „Max Albert“ und des noch jetzt bestehenden „Berliner Zitherklubs“ (gegr. 1858) tätig. Paul Adam veröffentlichte für die Zither etwa 20 Kompositionen, meist Solostücke (Verlag Siegel & Schimmel-Berlin und Rob. Wächter-Leipzig). Die Stücke sind von gediegenem Inhalt. Bei

Der inzwischen fortgeschrittenen Spielfertigkeit bieten sie den jetzigen Zitherspielern keine wesentlichen Schwierigkeiten und dürften daher manchem sehr willkommen sein.

Paul Spiegelberg (* 12. 2. 1859 in Berlin, † 26. 5. 1937 in Sebnitz i. Sa.)

wirkte seit 1879 viele Jahre hindurch als Zitherlehrer in Berlin. Dort gründete und leitete er auch den „Spiegelberg'schen Musikverein“. 1918 übersiedelte Paul Spiegelberg nach Wehlen (sächsische Schweiz) und schließlich nach kurzer nochmaliger Tätigkeit in Berlin nach Sebnitz i. Sa. 1913 bis 1928 war Spiegelberg Dirigent und später Ehrendirigent des Verbandes deutscher Zithervereine. Als Verbandsdirigent stellte er alljährlich auf den Tagungen mustergültige Choraufführungen heraus. In seinen vielen Zitherkompositionen für das Allein- und das Gemeinschaftsspiel wußte er in geschickter Weise das Allgemeinmusikalische mit der Leistungsfähigkeit der Spieler in Einklang zu bringen. Seine wirkungsvollen Stücke werden zum Teil auch jetzt noch gespielt.

Edwin Schiffel (* 9. 4. 1859 in Pirna, lebt in Dresden).

Er ist einer der bedeutendsten der jetzt lebenden Zithermusiker. Am Konservatorium in Dresden erhielt er gründliche Ausbildung im Klavier- und Violinspiel, in der Musiktheorie und als Orchesterleiter. Daneben erlernte er das Zitherspiel. Nach seiner Ausbildung war Edwin Schiffel im Dresdener Gewerbehausorchester und im Chemnitzer Stadtorchester erster Geiger, in diesem auch Kapellmeister. Von 1890 ab entfaltete er in Dresden eine vielseitige und fruchtbare Tätigkeit, u. a. auch 30 Jahre als Gesangsdirigent. 1904 gründete er den Schiffel'schen Zitherverein, den er bis 1938 vorbildlich leitete und mit dem er viele mustergültige Konzerte gab. Als Zithersolist hatte Erwin Schiffel in jüngeren Jahren gleichfalls besten Ruf. Schiffel's Zitherwerke zeigen ihn vorwiegend als Tondichter, ganz besonders in seinen Solowerken. Noch im Januar 1939 betätigte sich der jetzt Achtzigjährige, indem er in R. M. Pembaurs Werk „Deutsches Bekenntnis“ den Zitherpart spielte. Von 1920 ab war Schiffel viele Jahre lang Dirigent des Süddeutschen Zitherbundes.

Franz Degen (* 26. 10. 1859 in Würzburg, † 30. 10. 1934 in Zürich).

Franz Degen besuchte in Würzburg das Konservatorium. Danach kam er als Typograph nach Zürich. Hier pflegte er neben seinem Beruf mit ganzer Hingabe die Musik. Nach Aufgabe seines Gewerbes widmete er sich ihr ganz. Im Zitherspiel war u. a. Johannes Pugh sein Lehrer, der sich vorübergehend in Zürich aufhielt. Bald war Franz Degen ein gesuchter Zitherlehrer und hatte ständig einen großen Kreis von Schülern, die eine gediegene Ausbildung erhielten. Von seinem musikerzieherischen Können zeugt sein Schulwerk „Der praktische Zitherlehrer“, das vom „Verband Schweizerischer Zithervereine“ diplomiert wurde. Im Jahre 1889 bildete Franz Degen gemeinsam mit Lechleitner und Steiert das „Zürcher Zithertrio“. Später gründete und leitete er mehrere Zitherspielvereinigungen.

Eduard Lang (* 7. 4. 1862 in Augsburg, lebt daselbst).

Er erhielt in jungen Jahren seine Ausbildung im Zitherspiel von seinem Vater Placidus Lang und brachte es zu bedeutender Virtuosität. Außerdem bildete er sich auf Klavier, Orgel, Violine, Posaune und in der Musiktheorie aus. Er war Schüler der Augsburger städtischen Musikschule. Eduard Lang nahm bereits 1877 an der Gründungstagung des Verbandes deutscher Zithervereine in Kassel teil. Bei der dritten und weiteren neun Tagungen dieses Verbandes, sowie bei mehreren Tagungen des Süddeutschen Zitherbundes und des Verbandes Westdeutscher Zithervereine und in vielen anderen Konzerten wirkte er erfolgreich als Zithersolist mit. Während seiner Militärzeit war Eduard Lang Posaunist der Regimentskapelle und spielte auch oft die Zitherpartieen. 1883—1894 war er Musiklehrer in Kassel, dort leitete er den Kasseler Zitherklub. 1889 erzielte Eduard Lang durch sein Zitherspiel große Erfolge in London. Seit 1894 ist Eduard Lang wieder in Augsburg tätig. Dort gründete er den Zitherklub „Augusta“ und das „Augsburger Zithertrio“. 1899 übernahm Eduard Lang nach dem Tode seines Vaters den von diesem geführten „Zitherverein Augsburg“ und leitete ihn bis 1914. Durch seine Zitherwerke hat sich Eduard Lang einen geachteten Namen gemacht, sie fanden weite Verbreitung. Er ist Ehrenmitglied und Inhaber der silbernen Medaille der italienischen Academie Trentano und der von Herzog Maximilian gestifteten Medaille, sowie Ehrenmitglied vieler Zitherspielvereinigungen.

Theodor Vetter (* 14. 5. 1862 in Stuttgart, lebt daselbst)

hat eine gründliche musikalische Ausbildung am Konservatorium in Stuttgart erhalten und wirkt dort als theoretisch und praktisch tüchtiger Musiklehrer. Sein Hauptverdienst liegt auf musikerzieherischem Gebiet, besonders auf dem der Zither. Sehr verdient machte er sich auch durch sein langjähriges, vorbildliches Wirken als Dirigent des früheren Zitherbundes Schwaben. Auch als Komponist, Zithersolist und Verfasser von Fachaufsätzen hat sich Theodor Vetter einen Namen geschaffen. Sein mit Fleiß, Sorgfalt und Übersichtlichkeit zusammengestellter „Führer durch die Chorliteratur für Zithervereine“ ist ein guter Helfer.

David Mathias Blomqvist (* 4. 1. 1865 in Upsala [Schweden]),

ein Sohn des schwedischen Komponisten Joel Blomqvist, war Lehrer und seit 1898 Rektor verschiedener Volkshochschulen in Schweden. In seinen Ferien weilte er zwecks Sprachstudien oft in Deutschland und Dänemark. Auf dem Gymnasium lernte er Klavier und Gitarre und während seiner Studentenzeits in Upsala auf Anregung eines Studiengenossen und nach der Dartschen Zitherschule die Zitherspielen. Diese gilt auch in Schweden als arteigenes Volksmusikinstrument. Blomqvist machte im Zitherspiel gute Fortschritte und lernte bald die damalige gute deutsche Zitherliteratur kennen. Schon 1886 konnte er seinen Vater auf einer Konzertreise in Schweden begleiten und zusammen mit seinem Studiengenossen einige Konzerte geben. Seine spätere Tätigkeit als Lehrer und Rektor

an den Volkshochschulen gab ihm noch weit mehr Gelegenheit zum Konzertieren. Nachdem er schon als Student musiktheoretische Studien getrieben hatte, schrieb er als solcher bereits seine ersten Zitherkompositionen. Sie erschienen im Verlag Hoenes-Trier. Später dehnte Blomqvist sein kompositorisches Schaffen und pädagogisches Wirken auch auf die Gitarre aus. Auch schrieb er Lieder mit Zither- oder Gitarrebegleitung, sowie Stücke für das Gemeinschaftsspiel von Zither, Geige und Gitarre. Blomqvists Kompositionen haben ein eigenes Gepräge, der nordische Charakter ist in ihnen unverkennbar. Viele seiner Stücke sind in deutschen Zitherfachzeitschriften als Musikbeilagen erschienen.

John B. Bauer (* 6. 5. 1865 in Hofkirchen [Niederbayern])

ist ein feiner Musiker und beachtenswerter Zitherkomponist. Er schrieb Stücke für das Allein- und Gemeinschaftsspiel; sie sind melodisch und harmonisch wirkungsvoll. Viele der Bauerschen Solostücke, auch Duette für Zither und Geige, erschienen als Musikbeilage in den Zitherzeitschriften. John B. Bauer kam als vierzehnjähriger nach Amerika und hielt sich dort 30 Jahre auf. 1909 kehrte er nach München zurück.

Henry Wormsbacher (* 23. 1. 1866 in Gießen, † 19. 6. 1934 in Cleveland)

begann als Knabe in Gießen das Zitherspiel und setzte seine Studien darin später bei Ph. Grasmann in Frankfurt a. M. fort. 1887 übersiedelte Wormsbacher nach Amerika, wo er bis an sein Lebensende blieb. In Jersey City gründete er den Columbia-Zitherclub, den er 25 Jahre leitete. Gleichzeitig war er Zitherlehrer, Harmonie- und Kompositionsschüler an dem „New-Jersey Conservatorium of Music“ daselbst. 1915 wurde er nach Cleveland-Ohio berufen, wo er die Leitung des Zitherklubs übernahm und als Musiklehrer tätig war. Viele Jahre lang war Wormsbacher auch Präsident des amerikanischen Zitherverbandes. Als Zithersolist trat er öfter hervor. Wormsbacher hat für die Verbreitung des Zitherspiels in Amerika ungemein viel getan. Mit Deutschland stets in enger Verbindung stehend, nahm er an allen deutschen Vorgängen lebhaften Anteil. Seine Zitherkompositionen, durchweg in deutschen Verlagen, vorwiegend bei Ragoŭky-Berlin, und auch viel in Zitherzeitschriften als Musikbeilagen erschienen, fanden infolge ihrer gefälligen Melodien und leichten Spielbarkeit große Verbreitung.

Max Schulz (* 5. 2. 1866 in Dresden, lebt in Berlin).

Auch Max Schulz begann das Zitherspiel schon als Knabe, sein Vater unterrichtete ihn darin. Schon 1880 und 1881 konzertierte er gemeinsam mit Edwin Schiffel im „Dresdener Zitherquartett“. Zur gleichen Zeit studierte er Violinspiel und Musiktheorie. Von Konzertreisen aus Rußland zurückgekehrt, ließ Max Schulz sich 1885 zu dauerndem Aufenthalt als Musiklehrer in Berlin nieder. Unvergessen sind die vielen Konzerte, die er entweder solistisch oder gemeinsam mit Josef Pflieger und Hans Ragoŭky als „Berliner Zithertrio“ gab. Diese Konzerte waren für die Zitherspieler stets ein Ereignis und ausverkauft. Auch außer-

halb Berlins war Max Schulz jahrzehntelang ein viel bewundertes Solist. Sein kultivierter, großer Ton, tiefdurchdachter Vortrag und seine restlos schlackenfreie Spielfertigkeit lassen jedes von ihm vorgetragene Werk in vollendeter Schönheit erstehen. Mit Vorliebe widmete Max Schulz sich früher den Ottischen Kompositionen. Darüber hinaus aber schritt er mit der Zeit und spielt mit gleicher Vollendung die gehaltvollen Werke unserer gegenwärtigen Komponisten. Einen besonderen Ruf genießt Max Schulz von jeher als Zitherlehrer. Viele hervorragende Spieler gingen aus seiner Schule hervor. Sein bester Schüler ist wohl Ernst Kommel. Die Kompositionen von Max Schulz zeigen den ernstesten und wissenden Musiker, sie sind nicht zahlreich, aber wertvoll.

Josef Swoboda (* 29. 5. 1867 in Konitz [Mähren], lebt in Olmütz), Sohn und Schüler eines Organisten und Chorleiters, studierte Musik, legte in Wien die staatliche Prüfung darüber ab und ließ sich dann in Flensburg nieder, wo er viele Jahre als Organist und Musiklehrer wirkte. Dort gründete er den noch jetzt bestehenden „Flensburger Zitherverein von 1895“ und leitete ihn während seines ganzen Flensburger Aufenthaltes. Nachdem Swoboda dann 6 Jahre in St. Gallen als Musiklehrer und Organist tätig war, wirkt er seitdem in gleicher Eigenschaft in Olmütz. Zur Zithermusik kam er in seinem 19. Lebensjahr. Er schuf in rascher Folge bis in die Gegenwart viele Kompositionen für das Zithersolo- und Gemeinschaftsspiel, darunter Sonatinen, Konzerte, 1 Konzertduo, Trios im Kammermusikstil und Chorstücke. Swobodas Kompositionen zeigen durchweg den gediegenen, fachkundigen Musiker, sie sind melodisch und harmonisch ansprechend, instrumentengerecht und nicht schwierig. In manchen seiner Stücke ist der slavische Einschlag unverkennbar. Als Musikerzieher schrieb Swoboda für die Zither beachtenswerte Werke, so die „Schule der Geläufigkeit“, gute Etüden, viele instruktive Unterrichtsstücke, eine „Harmonie- und Kompositionslehre“ und eine „Melodiebildungslehre“. Gediegene Fachartikel zeugen von seiner schriftstellerischen Tätigkeit.

Eduard Hoenes (* 1. 1. 1868 in Trier, † 3. 3. 1938 in Pasing b. München), der Sohn des Musikverlegers P. Ed. Hoenes, übernahm nach dessen Tode den Verlag und übersiedelte damit von Trier nach Pasing b. München. Er wandte sich im Alter von 16 Jahren unter Anleitung seines Vaters dem Zitherspiel zu. Nach Durcharbeitung der Darschen Zitherschule vervollkommnete er sich durch das Studium der Ottischen, Fausteinschen und wertvollen Werke anderer. Anlässlich eines Aufenthaltes in Wien war Eduard Hoenes Schüler von Josef Faustein. Die Zitherkompositionen von Eduard Hoenes sind gehaltvoll.

Kameraden im Felde

Gefreiter Heiner Garff, Gefreiter Johann Pfister, Feldwebel Theo Jung, Gefreiter Ernst Kusselow, Soldat Bernhard Kühnemann, Soldat Karl Friedrich Althans, Soldat Max Hoffmann, Unteroffizier Heinz Brandes, Leutnant L. Hilburger.

Die Feldpost-Adressen dieser Kameraden sind beim Reichsverband für Volksmusik in der Reichsmusikkammer, Berlin W 15, Kaiserallee 212, zu erstagen.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (X)

Wilhelm Tafelmeyer

Otto Slezak (* 26. 9. 1868 in Wien, † 27. 9. 1931 in Wien).

Otto Slezak begann das Zitherspiel als Elfjähriger unter Anleitung von Karl Enslein. Mit 15 Jahren unternahm Slezak bereits eine Konzertreise durch Österreich-Ungarn. Später entwickelte er sich zu einem bedeutenden Zithervirtuosen. Er war Leiter mehrerer österreichischer Zitherspielvereinigungen, sowie des Verbandes der Österreich-ungarischen Zitherlehrerschaft und des österreichischen Zitherbundes. Von Wien aus, wo er ein Zitherunterrichtsinstitut besaß und viele Solokonzerte gab, unternahm er erfolgreiche Konzertreisen durch Österreich, Deutschland und die Schweiz.

Ferdinand Kollmaneck (* 11. 2. 1871 in Wien, lebt in Leipzig).

Einer der volkstümlichsten Vertreter der Zither ist Ferdinand Kollmaneck. Wienerische Musizierfreudigkeit spricht aus seinem Schaffen. Als Knabe übte er sich im Zitherspiel nach der Umlaufschen Schule. Als er dann August Hubers hinreißendes Zitherspiel gehört hatte, begeisterte ihn das so, daß er sich die Zithermusik als Lebensaufgabe stellte. Nach weiterer Ausbildung durch Franz Wagner gab Kollmaneck als Achtzehnjähriger sein erstes, erfolgreiches Solokonzert. Im gleichen Alter wurde er schon Dirigent deutscher Zithervereine in Prag. Dort vervollkommnete er sich in Harmonielehre und Kontrapunkt. 1894 nach Wien zurückgekehrt, übernahm Kollmaneck die Leitung der Franz Wagnerschen Zitherschule, zwei Jahre später gründete er selbst eine. In den folgenden Jahren entfaltete er eine erstaunliche Arbeitskraft und Vielseitigkeit. Von 1912 ab lebte er ausschließlich der Musik. Gleichzeitig wandte er sich von der Wiener Stimmung zu der lückenlosen Normalstimmung. Nach kurzem Aufenthalt in Nürnberg übt er seitdem in Leipzig als Komponist, Musiklehrer und Verleger für Zither- und Mandolinemusik seine Tätigkeit aus. Kompositorisch von erstaunlicher Fruchtbarkeit schreibt er Stücke aller für die Zither erreichbaren Formen, Gattungen und Besetzungen und in allen Schwierigkeitsgraden, sowie viele Volks- und Kunstliederbearbeitungen. Auch Lieder zur Zither oder zur Laute stammen von ihm. Im Schaffen größerer Orchester- und Chorwerke versuchte er sich gleichfalls durch die Komposition von Messen, Sinfonien, Overturen und Operetten. Seine Stücke werden gerne gespielt. Seit Jahrzehnten ist Kollmaneck auch ein geschätzter Solist. Bald nach seiner Niederlassung in Leipzig gab er einige Jahre die „Chronik der Volksmusik“, eine Monatschrift für das Zither-, Mandolinen- und Gitarrenspiel heraus. Musikerzieherisch hat er sich außer durch Heranbildung von guten Spielern durch die Herausgabe von zwei Zitherschulen und gutem Übungsmaterial bewährt. Die sogenannte Ideal-Reformzither mit tiefer liegenden Oktaobässen wurde nach seinen Angaben gebaut. Auch auf den Bau und die Entwicklung der Quint- und Basszither übte Kollmanecks Anregung wesentlichen Einfluß aus. Seit einigen Jahren ist er auch beschäftigt mit der Vervollkommnung einer von ihm erdachten elektro-akustischen Zither. Fachartikel von ihm zeugen von seiner regen literarischen Neigung.

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (XI)

Wilhelm Tafelmeyer

Lorenz Obermaier (* 12. 12. 1872 in Miesbach [bayr. Oberland], lebt in München).

Auch Obermaiers Musik ist ganz Ausdruck und Widerspiegelung seiner Persönlichkeit in Lebenswürdigkeit, Anmut und Humor. Seit 1896 in München ansässig, betätigt er sich als Musikerzieher, Zitherkomponist, Komponist und Verfasser guter Fachartikel. Bis vor einigen Jahren reiste er viel als gern gehörter Solist. Unbeschwerter Spielfertigkeit und feiner Vortrag waren ihm stets eigen. Um die Jahrhundertwende ging er mit dem von ihm gegründeten „1. Münchener Zitherquartett“ (2 Diskant-, 1 Altzither, Schößgeige und Gitarre) auf Reisen und gab mustergültige Konzerte. Obermaier schrieb für die Zither viele Kompositionen verschiedener Besetzungen von leichter bis mittelschwerer Spielbarkeit, die große Verbreitung fanden. Viele seiner Stücke, sowie seine Etüden und sein Schulwerk „Von Stufe zu Stufe“ sind vorzügliche spieltechnische Übungen.

Karl Liebeck (* 21. 12. 1873 in Wagstadt [Sudetenland], lebt in Hamburg).

Karl Liebeck ist Berufsmusiker. Als solcher betätigt er sich vorwiegend als Cellist. In seiner Jugend erlernte er auch das Zitherspiel. Er reiste und konzertierte früher jahrelang mit einer von ihm zusammengestellten Sängergesellschaft und machte es sich dabei zur Aufgabe, den guten volkstümlichen Gesang zur Zither zu pflegen. Stets war er auf sorgfältiges Einstudieren und einwandfreie Darbietungen bedacht. Vorübergehend wirkte Karl Liebeck in Beuthen als Zitherlehrer. Später ließ er sich in Hamburg nieder und durchfuhr von hier aus viele Jahre lang als Cellist von Schiffskapellen die Weltmeere mit unseren großen Passagierdampfern. Seit Beendigung seiner Seefahrten ist er in Hamburg als Cellist und Musikerzieher, vorwiegend als Zitherlehrer, tätig. Nachdem er schon früher für die Zither einige wirkungsvolle Chorstücke geschrieben hatte, hat er für sie in den letzten Jahren eine ganze Reihe gut gesetzter Stücke für kleinere und größere Besetzung, z. T. auch mit Streichinstrumenten, Quint- und Basszither, komponiert, die sich durch ansprechende Melodien und sauberen, klaren Satz auszeichnen.

Adolf Arnold (* 28. 2. 1874 in Gießen, lebt in Dresden).

Er widmete sich, nachdem er schon als Knabe Unterricht im Klavier- und Zitherspiel erhalten hatte, von seinem 18. Lebensjahre ab beruflich der Musik und dient ihr seitdem mit ganzer Hingabe. Von 1900 bis zum Weltkriege wirkte er in Straßburg als Musikerzieher. Dort gründete und leitete er den Arnoldschen Zithermusikverein und veranstaltete mit ihm vorbildliche Konzerte. Daneben war er auch einige Jahre 2. Dirigent des Verbandes Schweizerischer Zithervereine. Arnold ist ein tüchtiger Lehrer für Zither, Klavier, Gitarre und Mandoline. Seine dafür verfaßten Schulwerke zeugen von praktischer Erfahrung. Seit Beendigung des Weltkrieges wirkt Adolf Arnold in Dresden als Musikerzieher, Komponist und Konzertgeber. In seiner Gattin, einer früheren Schülerin von ihm, fand er eine tüchtige Partnerin im Zitherduospiel. Als Zithersolist wurde er von den früheren Verbänden öfter herangezogen und man kann ihn auch oft im Rundfunk und in anderen Zitherkonzerten hören. Stets führt er die Zither als ernstzunehmendes Musikinstrument vor. Arnolds Zitherkompositionen, darunter Sonatinen, Sonaten und Balladen, auch Chorstücke, lassen den strebsamen Musiker erkennen.

Heinrich Freiherr von Reigersberg (* 6. 1. 1875, lebt in Bayreuth)

pflegt seit seiner Jugendzeit die Zithermusik, und zwar nicht etwa als Ersatzmusik für eine ihm vielleicht nicht erreichbare vollwertige Kunstmusik, sondern weil die Zither-

musik sein Klangideal ist. Schon Ende der 1890er Jahre erschienen seine ersten Zitherkompositionen. Diese tragen bereits die Merkmale des Tondichters und späteren Könners. Sein ganzes Schaffen bis in die Gegenwart hinein ist ein ununterbrochener Aufstieg. Im steten Ringen um den Stoff und die Form ist er zur künstlerischen Klarheit gekommen. Ganz besonders in den letzterfloffenen Jahren schuf er für die Zither Werke von klassischer Schönheit. Die Wertungsspielliste des Reichsverbandes für Volksmusik enthält von Reigersberg nicht weniger als 35 Originalzitherkompositionen für das Gemeinschaftsspiel, darunter viele Quartette in kammermusikalischer Form, ferner 5 Bearbeitungen von Werken klassischer und vorklassischer Meister. Leider sind 31 dieser Originalkompositionen und die 5 Bearbeitungen bisher noch nicht gedruckt. Es ist dringend zu wünschen, daß diese Werke aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt werden, entweder durch kapitalkräftige Hilfe oder durch gemeinsame Hilfsbereitschaft der Zitherspieler. Diese Hilfsbereitschaft braucht sich nur durch reges und regelmäßiges Kaufen von Noten zu bekunden. Ein Opfer wird also gar nicht verlangt, da es sich um Werte handelt, die den Käufer bereichern. Außer den vielen Werken für das Zithergemeinschaftsspiel schuf Freiherr von Reigersberg viele Solostücke, gute Duette, Lieder usw., darunter eine Reihe von Sonatinen, Sonaten und Konzertstücken. Viele seiner kleineren Stücke erschienen als Musikbeilagen in Zithersachzeitschriften. Reigersbergs Werke tragen durchweg den Stempel des Außergewöhnlichen. Wenn manche seiner Stücke auch von schwächeren Spielern nicht restlos zu bewältigen sind, so sind sie zum Studium und zur Geschmacksbildung doch jedem Zitherspieler dringend zu empfehlen. Auf dem Fest der deutschen Volksmusik in Karlsruhe im Jahre 1937 fand Reigersbergs Quartettino G-Dur, von dem „Kammerquartett für Zithermusik, Nürnberg“ vorzüglich gespielt, die hohe Anerkennung der kritischen Zuhörer. Freiherr von Reigersberg weiß auch die schriftstellerische Feder mit Geist und Gewandtheit zu führen.

Anton Smetak (* 28. 5. 1878 in Jizelitz [Böhmen], lebt in Zürich).

Er erhielt im Alter von 8 Jahren von seinem Onkel den ersten Zither- und Klavierunterricht. Später wurde er Schüler von Joseph Haustein in Wien. Nach vorübergehender Tätigkeit an einer Musikschule in Böhmen und als Dirigent des „Wiener Zitherreformvereins“ übersiedelte Anton Smetak 1901 nach Zürich. Dort gründete er eine Musikschule und einen Musikverlag, sowie die Zitherspielgemeinschaft „Zürcher Sezession“. Außerdem übernahm er die Leitung des „Gemischten Zithervereins Zürich“, des „Zithervereins Winterthur“, des „Verbandes schweizerischer Zithervereine“ und später von Anton Smetaks Zitherquartett, Zürich. Alle diese Spielgemeinschaften leitet er seitdem ununterbrochen. Anton Smetak veranstaltete mit seinen Spielgemeinschaften regelmäßig ausgezeichnete Zitherkonzerte. Derselbe Ernst, der seine Dirigententätigkeit auszeichnet, zeigt sich auch in seiner musikerzieherischen Tätigkeit. Eine ganze Reihe vorzüglicher Zitherspieler und -lehrer sind aus ihr hervorgegangen. Smetaks Tätigkeit war für die Zithermusik in der Schweiz befruchtend. Er selbst ist ein feinsinniger Zither- und Schloßgeigenspieler, der seine hochentwickelte Technik stets dem Kunstwerk unterordnet und dienstbar macht. Ganz besonders verdient hat sich Smetak um die Pflege und Verbreitung der Werke seines Lehrers Joseph Haustein gemacht. Er kultiviert das Spiel auf der kreuzsaitigen Zither. Smetaks zahlreiche Kompositionen zeugen von ernstem Streben und werden gerne gespielt. Seine musikerzieherischen Fähigkeiten und Erfahrungen legte er in seiner großen Zitherschule nieder.

(Schluß folgt.)

sie so gut seien. Jetzt, da wir es besser wissen, sehen wir allerdings auch, welches Unrecht Bruckner und seinen Werken durch das eingeschlagene Verfahren angetan worden ist. Diese Bearbeitungen, die nichts vergrößern, sondern alles verkleinern und mildern, lassen erkennen — und das ist sehr lehrreich bei der ganzen, sonst nur peinlichen Geschichte —, daß damals keine Neigung zum Vergrößern bestand, wie sie jetzt vorherrscht, sondern im Gegenteil die zum Verweidlichen. Das zeigt sich vor allem in den Bearbeitungen, die wenig oder keine instrumentalen Änderungen bringen — wie die der 6. Sinfonie —, dafür aber zahlreiche dynamische. Fast jede kraftvolle Wendung des Originals ist dort abgeschwächt bis zur Unkenntlichkeit. Instrumentale Veränderungen vertragen die Brucknerschen Sinfonien durchaus, und es gibt bekanntlich eine Bruckner-Bearbeitung, die gerade auf diesem Gebiet vorbildlich ist, das ist die der ersten Sinfonie in der sogenannten Wiener Gestalt (gegenüber der Linzer, der ursprünglichen). Diese Bearbeitung hat nämlich Bruckner selbst gemacht, und er hat damit gezeigt, wie so etwas angefaßt werden muß. Auch hier finden sich viele Veränderungen instrumentaler Art, aber alle sind nötig oder doch wenigstens in ihrer Wirkung wohltuend. Für die Aufführung dieser Sinfonie ist es geraten, die Linzer Fassung zugrunde zu legen, aber die wichtigsten Veränderungen aus der Wiener Fassung zu übernehmen.

Eine ausführliche Behandlung des Themas „Die Werktreue und ihre Grenze“ würde den Umfang eines Buches erfordern. Dieses Buch würde dann eine umfassende Stilkunde enthalten. Ich hoffe, daß es einmal geschrieben wird, nicht von mir, sondern von jemand, der mehr weiß als ich und mehr Zeit hat!

Persönlichkeiten aus der Entwicklung der Zither (XII)

Wilhelm Tafelmeyer

(Schluß)

Richard Grünwald (* 13. 3. 1877 in Budapest, lebt 3. Jt. in München).

Von seinem 6. Lebensjahre an erhielt er Zitherunterricht von seinem Vater. Mit diesem und seinen Familienangehörigen, sowie fremden Mitwirkenden unternahm er von seinem 12. Lebensjahre an öfter Konzertreisen durch Ungarn. Daneben bildete er sich nach eigenen Erkenntnissen im Zitherspiel weiter aus und erlernte auch das Klavier- und Geigenspiel. Die Fertigkeit darin übertrug er 1897 auf die Schößgeige, auf der er seine Leistungen derartig steigerte, daß er darauf Violinkonzerte, sowie Virtuosenstücke von Paganini und Sarasate einwandfrei wiedergeben konnte. 1902 weilte Grünwald in Wien und erregte mit seinem Spiel Aufsehen. Dort lernte er die vom Zitherbauer Jobst in Graz zum ersten Male angewandte Zitherreformbesaitung mit ihren unterlegten Saiten kennen. Diese Besaitung benutzt Richard Grünwald seitdem ausschließlich. Am 18. März 1903 konzertierte er zum ersten Male in Wien öffentlich. Anschließend daran machte er zusammen mit seinem Bruder Franz eine Konzertreise durch Böhmen, Sachsen, Bayern und das Salzkammergut. 1903 wirkte er in München als Solist auf der Tagung des „Süddeutschen Zitherbundes“ mit. 1903—1904 konzertierte er zusammen mit Josef Omulek in Rußland. Dann machte er 1905 mit 22 Konzerten seine erste Reise durch Deutschland. Auch in den folgenden beiden Jahren durchreiste er konzertierend Deutschland und Böhmen. Nach einer Unterrichtstätigkeit in Budapest von 1907—1908 ließ er sich 1909 in Köln nieder und eröffnete dort eine Musikschule für Zither, Schößgeige und Gitarre. Später übersiedelte er nach Bad Rhöndorf-Honnes a. Rh. Dort entfaltete er eine vielseitige Tätigkeit, errichtete auch einen Musikverlag. Grünwalds Zither- und Schößgeigenspiel ist in jeder Hinsicht unüber-

troffen. Er bot neue, bis dahin ungeahnte Spielmöglichkeiten auf der Zither und schrieb hochwertige Kompositionen für das Allein- und Gemeinschaftsspiel. Seine musikerzieherische Fähigkeit bewies er durch sein meisterhaftes neuartiges Zitherschulwerk „Meine Methode“, das in tiefeschürfender Weise auf psycho-physiologischer Grundlage fußt. Leider ist dieses ausgezeichnete Werk bisher unvollendet. Neben diesem Schulwerk zeugen seine „Kunst der Geläufigkeit“, die „Schule der Spielfertigkeit“, die „Erste Ernte“ und die „Jugend-Sonatinen“ usw. von seiner Tüchtigkeit. Ganz besonders pflegt Grünwald das kleine Saitenspiel in der Besetzung Zither, Geige und Gitarre und bereichert es durch Kompositionen. 1919—1937 gab er die Zeitschrift „Muse des Saitenspiels“ heraus, die neben Fachartikeln ausgezeichnete Musikbeilagen brachte. Ferner errichtete Grünwald eine Werkstatt für Instrumentenbau. Auch als Rundfunkspieler ist er öfter zu hören.

Hans Ludwig (* 16. 12. 1885 in Essen, lebt daselbst).

Seinen ersten Zitherunterricht erhielt Hans Ludwig von seinem Vater, einem tüchtigen Zitherlehrer in Essen. Später vervollkommnete er sein Spiel durch die Unterrichtswerke von Pugh, Haufstein, Thauer und Kollmanek. Daneben trieb er gründliche musiktheoretische Studien. In seinen zahlreichen Zitherkompositionen für das Allein- und Gemeinschaftsspiel, darunter Sonatinen, Quartette und Quintette, zeigt sich Hans Ludwig als ein begabter Komponist, der mit Ernst und Erfolg bestrebt ist, seine musikalischen Einfälle form- und satzgerecht zum Ausdruck zu bringen. Auch als Zitherlehrer ist er tätig. 1917 gründete er das „Essener Soloquartett“, mit dem er erfolgreiche Konzertreisen unternahm. Auch als Dirigent von Gesangsvereinen bewährt sich Hans Ludwig, sein Kirchenchor in Essen hat guten Ruf. Hans Ludwig war der letzte Dirigent des „Verbandes deutscher Zithervereine“.

Wilhelm Otto Mickenschreiber (* 18. 3. 1889 in Essen, lebt daselbst),

ist eine vielseitige Persönlichkeit. Er hat sich als Zitherspieler, Musikerzieher, Dirigent, Komponist und Schriftleiter einen geachteten Namen gemacht. In seinem 10. Lebensjahr begann er das Zitherspiel unter der vorzüglichen Anleitung von Reinhard Meuthner. Später vervollkommnete er sein Spiel unter Gustav Filmers Leitung, so daß er bereits mit 14 Jahren eine derartige Spielfertigkeit hatte, daß er 1903 auf der Tagung des „Westdeutschen Zitherverbandes“ mit Johannes Pughs F-Dur-Konzert als Solist auftrat. Dann begann seine vieljährige Solistenbetätigung, die ihn durch ganz Deutschland führte und ihm besten Ruf verschaffte. Mit dem „Essener Soloquartett“ und dem 1925 gegründeten „Essener Kammertrio“, das er leitet, hat er viele hochwertige Konzerte gegeben. Seit über 30 Jahren ist Mickenschreiber auch kompositorisch tätig. In allen seinen Stücken zeigt sich der ernstschaffende Musiker. Auch viele gute Bearbeitungen von ihm liegen vor. Seit 1924 war er Schriftleiter der Zeitschrift „Die Zither“.

Fritz Mühlhölzl (* 24. 10. 1890 in München, † 16. 4. 1940 daselbst).

Er war einer unserer besten und bekanntesten Zither- und Gitarrenkünstler. Wer hätte ihn als solchen noch nicht in einem Konzert oder im Rundfunk oder von einer Schallplatte gehört? Stets war er der gern gehörte, liebenswerte Künstler, der seine reichen Gaben mit vollen Händen austreute. Seine glänzende Spielfertigkeit, die bei ihm selbstverständlich war, und sein feiner Vortrag machten aus jedem seiner Vortragsstücke, auch aus dem einfachsten, ein Kabinettstück. Fritz Mühlhölzl war Schüler von Philipp Schwarz und Hans Thauer in München. Bereits 1911 machte er die Zitherlehrerprüfung. Im Weltkrieg wurde er schwer verwundet und benutzte er seinen 13 monatigen Auf-

enthalt im Lazarett zu seiner weiteren Ausbildung im Zitherspiel. Seine Kompositionen sind gefällig.

Emil Holz (* 24. 10. 1898 in Zürich, lebt daselbst).

In Emil Holz sehen wir eine Persönlichkeit, die mit großer Begabung, Eifer und bestem Erfolg in der Zithermusik neue Wege geht und neue Ausdrucksformen sucht. Seinen Zitherunterricht erhielt er von Anton Smetak. Musiktheoretisch und kompositorisch wurde er ausgebildet an der Musikakademie Zürich. Trotzdem von Emil Holz schon hervorragende kompositorische Ergebnisse vorliegen, steht er noch mitten in der Entwicklung. Ein erstaunlicher Fleiß zeichnet ihn aus. Er ist Gegenwartsmusiker im guten Sinne des Wortes und schult sich an den besten Werken der Musikliteratur der Vergangenheit und Gegenwart. Die Art und Weise, wie er die Zither den modernen Klangmöglichkeiten dienstbar macht, ist zu bewundern. Die neugeschaffene Quint- und Basszither hat er mit besten Erfolgen in seine Klangkombinationen einbezogen. Außer ihrer Verwendung bei der Erweiterung der Quartettliteratur schrieb er als erster für diese Instrumente Solostücke. Auch durch die Hinzuziehung von Streich- und Holzblasinstrumenten, sowie von Singstimmen brachte er in glücklichster Weise neue Klangfarben in den Zitherchor. Es sei dabei an seine mehrsätzigen Spielmusiken erinnert, deren eine für Oboe und Zitherchor auf dem Fest der deutschen Volksmusik in Karlsruhe geradezu Aufsehen erregte. Die Spielmusik wurde dort von der Essener Zitherabteilung „Harmonie“ unter Gustav Filmers Leitung ausgezeichnet dargeboten. Eine von Emil Holz gern und mit Erfolg benutzte Form ist die Suite. Auch in seinen Veränderungen über bekannte Volkslieder und seinen Umspielungen und Bearbeitungen zeigt sich sein Können. In Zürich gehört Emil Holz dem bekannten „Zitherquartett Zürich“ als musikalischer Leiter und Mitspieler an. Als Fachschriftsteller betätigt sich Holz gleichfalls. Viele seiner Kompositionen harren noch der Drucklegung. Es ist Pflicht der Zitherspieler, sie zu ermöglichen und sich dieses wertvolle Spielgut zu eigen zu machen.

Arnulf Preiter (* 16. 4. 1891 in Frontenhausen [Niederbayern], lebt in Roth bei Nürnberg).

Eine sehr beachtenswerte Persönlichkeit auf dem Gebiete der Zithermusik ist auch Arnulf Preiter. Von Beruf Hauptlehrer, erhielt er am Lehrerseminar in Straubing seinen grundlegenden Musikunterricht im Geigen-, Klavier- und Orgelspiel, sowie in der Harmonie- und Formenlehre. Das Zitherspiel begann er in seinem 11. Lebensjahre. Nach Beendigung seiner Berufsstudien vervollkommnete er seine musikalischen Kenntnisse und Fähigkeiten durch Selbststudium. Obgleich sein Klangideal vornehmlich das große Orchester ist, ist er jedoch ein treuer Freund und Förderer der Zither geblieben. Er erblickt in ihr ein vollwertiges, ernstzunehmendes Musikinstrument und schreibt für sie ausgezeichnete Kompositionen. Durch Hinzuziehung der Quint- und Basszither und anderer geeigneter Instrumente sucht er die Ausdrucksmöglichkeiten der Zithermusik zu erweitern. In zwei Kammer-sinfonien, deren eine im Verlag Jutzi-Berlin erschien, brachte er die Zitherspieler auch an diese große Form heran. Ein Zitherschulwerk verfaßte er gleichfalls.

Gottfried Rüdinger (lebt in München).

Dieser Komponist schrieb auch eine Reihe guter Stücke für die Zither, sowie Zitherbegleitungen zu Volks- und Kinderliedern (Verlag Dondl-München). In dem ersten Heft Op. 53 ist an einigen Stellen der Tonsatz zwar nicht ganz zithergemäß, doch in den beiden weiteren Heften Op. 56 und 58 so gut, daß man seine Freude daran haben

kann. Es ist wirklich wertvolle Musik, die geschmacksbildend wirkt. Es wäre sehr zu wünschen, daß Gottfried Rüdinger uns weitere Gaben spenden und die Zitherspieler sich um sie bemühen würden.

Damit beenden wir die Reihenfolge der Persönlichkeiten aus der Zithermusik. Es wären ihrer noch viele, z. B. der Weimarer Wilhelm Horbel, Mitglied des Orchesters des Nationaltheaters, zu nennen, der seit vielen Jahren als Dirigent und Komponist für die Zithermusik in bester Weise wirkt, ferner der junge Düsseldorfer Walter Wilmshöfer, dessen bisheriges Schaffen von Begabung zeugt und der für die Zither neue Wege sucht, auch Friedrich Dischereit, Walter Jellinghaus und manche Andere der jüngeren Generation wären noch aufzuzählen. Unter den gegenwärtigen ausübenden Zitherkünstlern zeichnen sich außer den bereits genannten noch aus: Ida Furrer-Zürich, Max Funk-Berlin, Willi Hintermeyer-München, Ewald Kuchenbuch-Hamburg, Ernst Kommel-Beuthen, Fred Küffer-Freital, H. Dries jun.-Köln, Adolf Wollenschläger-Berlin. Auch die tüchtigen Zitherbauer wären noch zu nennen, darunter Meister Adolf Meinel-Markneukirchen, der seit über 50 Jahren vorzügliche Instrumente herstellt, ferner Anton Bräuer-Schönbach (Sudetenland), J. Endenthum-Nürnberg, Julius Röhling-Essen, H. Crull-Hamburg.

Den Stoff zu der hiermit beendeten Aufsatzreihe entnahm ich außer aus meinen seit vielen Jahren gemachten persönlichen Bekanntschaften und Erlebnissen aus sämtlichen Fachzeitschriften, sowie aus den Büchern: „Für Freunde der Zither“ von Baczynski, „Lexikon für Zitherspieler“ von Franz Fiedler und „Die Zither in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ von H. Kennedy, deren Studium ich allen wißbegierigen Zitherspielern empfehle. Durch den Aufschwung der Zithermusik im 19. Jahrhundert und die damit zusammenhängende große Zahl von Mitschaffenden ergab es sich von selbst, daß in dieser Aufsatzreihe die Rückschau einen großen Raum einnahm. Der Sinn der Aufsatzreihe war, vorzuführen, wie die Zithermusik sich aus kleinsten Anfängen zu einer beachtenswerten Höhe emporgeschwungen hat. Nun aber gilt es, das Erreichte nicht nur zu erhalten, sondern weiter auszubauen. Es ist daher Pflicht eines jeden Zitherspielers, daran mitzuhelfen, zu seiner eigenen Freude und zum Segen unserer schönen deutschen Volksmusik.

Pflegliche Behandlung von Zupfinstrumenten

Herbert Köster

Zupfinstrumente, die von ihrem Erbauer mit größter Sorgfalt und Umsicht hergestellt wurden, verlangen auch eine aufmerksame Behandlung seitens ihrer Besitzer. Der größte Feind aller aus Holz angefertigten Musikwerkzeuge ist übermäßige trockene Wärme. Mandoline und Gitarre dürfen daher nicht den Sonnenstrahlen, der Ofenwärme oder der Zentralheizung ausgesetzt werden. Hitze trocknet das Holz aus. Als Folgeerscheinung dieser Tatsache lassen sich an Gitarren, die irgendeiner zu starken Wärmeentwicklung preisgegeben waren, Zusammenziehungen des Halses bzw. Griffbrettes in seitlicher Richtung feststellen. Die Bundsätze ragen dann an beiden Seiten über das Griffbrett hinaus. Das Auf- und Abgleiten der linken Hand wird demzufolge stark beeinträchtigt. Da dieser Schaden besonders während des Winters, bei Aufbewahrung des Instrumentes im überwarmen Zimmer auftritt, wird dann häufig die Feile zur Hand genommen und das Überstehende der Bünde abgefeilt. In der Übergangszeit,